

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusgleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 202 bis 207

Die Kinospitzel der Reichswehr

Doppelposten gegen den Potemkin-Film.

Deutschnationales Rebergergericht



„Der Handlungsgehilfe Lambach wird verurteilt, sich in
seinen eigenen Federhalter zu stürzen.“

Was tut die Reichswehr?

Zu der Tatsache, daß am Sonnabendabend einem Reichswehr-
soldaten von einer in Zivil befindlichen Militärtruppe der Besuch
des Potemkin-Films im Tauentzien-Palast verweigert wurde, vorbereitet
das Reichswehrministerium eine Mitteilung, wonach diese Maß-
nahme durchaus zu Recht erfolgt sei. Der Besuch dieses Films
wurde im Jahre 1926 durch eine Verfügung des damaligen Reichs-
wehrministers Dr. Gehler für alle Reichswehrangehörigen un-
ter sagt, und dieses Verbot blieb auch bestehen, nachdem die
Filmzensur diesen Film nach Weglassung einiger Szenen all-
gemein freigegeben hatte. Auch Reichswehrminister Gröner hat diese
Verfügung nicht aufgehoben.

Um ihre Durchführung zu überwachen, hat die Komman-
dantur Berlin, nachdem der Potemkin-Film jetzt erneut auf
dem Spielplan auftaucht, das betreffende Lichtspieltheater von einer
Reichswehrstreife kontrollieren lassen, die, um nicht unnötig
Aufsehen zu erregen, in Zivil Dienst tat. Diese Maßnahme er-
folgte, um Reichswehrangehörige, die in der Zwischenzeit neu ein-
getreten waren und das Verbot des Filmes nicht kannten, vor
Strafe zu bewahren. Selbstverständlich darf die Streife nur den
Eingang des Theaters überwachen, nicht aber den Zuschauerraum
betreten. Es bleibt die Frage offen, ob der unmittelbar am Eingang
gelegene Kassenvorraum des Theaters als ein öffentlicher Raum an-
zusehen ist und ob die Patrouille dort ihres Dienstes waltend durfte.

Demnach nimmt die Reichswehr für sich das Recht in
Anspruch, sich über die Filmzensur des Reiches hinweg-
zusetzen, wohlgerneht, nur dann, wenn es sich um Filme
mit linksradikalem Einschlag handelt. „Traditions-
filme“ monarchistischen Charakters fallen nicht unter die
Sonderzensur der Reichswehr, die sogar mit Spitzeln in
Zivil durchgeführt wird!

Reichswehrminister Gröner sollte schleunigst das Ver-
bot des Potemkinfilms für die Reichswehr, das zu derart un-
würdigen Bevormundungsversuchen geführt hat, auf-
heben. Es entspricht weder dem Geist der Verfassung,
deren Diener ja die Reichswehr sein soll, noch dient es dem
Ansehen der Reichswehr.

Dazu noch eine Erinnerung: Vierzehn Tage nach dem Rapp-
Putsch wurden vor dem Portal des Berliner Reichswehrgruppen-
kommandos Flugblätter verteilt, unterzeichnet „Betrübensleute der
Reichswehr“. Diese Flugblätter enthielten die gemeinsten anti-
semitischen Beschimpfungen der rechtmäßigen Reichsregierung.

Auf Anfrage teilte uns das Reichswehrgruppenkommando unter
dem 3. April 1920 mit, daß dies Flugblatt nicht von der Reichswehr
hergestellt, sondern „von unbekanntem Radfahrern an den Ka-
sernentoren ausgeteilt“ worden sei. Aber das Reichswehr-
gruppenkommando konnte durch nichts unsere Feststellung ent-
kräften, daß die Verteilung dieses gefälschten und hochverräterischen
Flugblattes seitens des Gruppenkommandos ruhig geduldet
worden ist. Damals, als wirklich die Aufhebung der Reichswehr
gegen die Verfassung beabsichtigt war, verhielt sich das Berliner
Gruppenkommando gänzlich passiv.

Ein Bombenattentat auf die Tscheka? Was geht in Rußland vor?

Riga, 9. Juli (Eigenbericht).

Aus Moskau ist hier die Meldung eingetroffen, daß am Freitag
auf das Hauptverwaltungsgebäude der Tscheka ein Bomben-
attentat verübt wurde. Angeblich sind diesem Attentat mehrere
Menschen zum Opfer gefallen. Das Attentat wird mit dem
Donezprozeß in Verbindung gebracht.

Eine Bestätigung dieser Meldung durch die amtlichen Moskauer
Stellen liegt bisher nicht vor.

Politischer Mord in Bulgarien. Zwei Opfer eines Revolverattentats.

Sofia, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der Führer des mazedonischen revolutionären
Komitees, General Protogeroff, wurde in der Nacht
vom Sonnabend zum Sonntag durch drei Revolvergeschüsse
in den Kopf ermordet. Ein in seiner Begleitung be-
findlicher Freund wurde ebenfalls getötet. Die Ver-
folgung der Täter blieb bisher ohne Erfolg.

Schachtel-Urteil.



„Die Todesstrafe ist in Rußland bekanntlich abgeschafft.
Ihr werdet daher zur physischen Vernichtung
begnadigt.“

Die Katastrophe der „Angamos“.

Gegen 300 Personen ertrunken. — 5 Gerettete.

Das furchtbare Dampferunglück, das sich in der
Nacht zum Sonntag im Stillen Ozean an der
chilenischen Küste ereignete, hat nach der Meldung
des chilenischen Marineministeriums gegen 300
Tote gefordert. Die ganze Katastrophe spielte sich
in wenigen Minuten ab, so daß nicht einmal funken-
telegraphisch Hilfe herbeigeholt werden konnte.
Gerettet wurden nur vier Mann der Be-
satzung. Der Kapitän des Schiffes erschöpfte
sich auf der Kommandobrücke, als er den Tod vor
Augen sah.



Augenzeugenberichte.

Santiago, 8. Juli.

Das Truppentransportschiff „Angamos“ verließ Punta
Arenas an der Magellanstraße mit einer Besatzung von 215 Mann

und 76 Passagieren, also insgesamt 291 Personen an Bord. Es
war mit Kohle für chilenische Marineschiffe in den nordchilenischen
Gewässern beladen. Die Passagiere waren zumest Arbeiter, die in
Regierungsdiensten standen, mit ihren Familien. Der Sturm erhob
sich spät am Tage. Stundenlang kämpfte das Schiff gegen Sturm
und Wellen, aber schließlich wurde sein Ruder zerbrochen, so daß
das Schiff vom Sturm davongetrieben und gegen die Felsen ge-
schleudert wurde. Das war etwa 10 Uhr abends. Man versuchte,
die Rettungsboote herabzulassen, aber als sie kaum das tosende
Wasser berührten, wurden sie umgerissen und die Insassen durch die
Brandung gegen die Felsen geschmettert oder in das stürmische Meer
hinabgezogen. Das Wasser drang mit großer Schnelligkeit in das
Schiff ein, und drei Stunden, nachdem die „Angamos“ aufgelaufen
war, war sie so gut wie unter den Wogen begraben. Das Schiff
brach in zwei Stücke, und die wenigen Leute, die sich noch
an Bord befanden, wurden vom Strudel hinabgezogen.

Der Rekrut Jose Aguila, der auf einem Wrackstück an die
Küste gespült wurde und jetzt im Hospital in Valen liegt, erzählte:
Es herrschte schrecklicher Sturm, in dem das Schiff seine Manövrier-
fähigkeit verlor. Etwa 300 Yards von der Küste entfernt wurde
es zwischen zwei große Felsriffe geschleudert. Bis 1 Uhr früh
schwaben wir zwischen Tod und Leben, während das Schiff sank.
Unaufhörlich ließ die „Angamos“ die Sirene ertönen, aber es nahe
sich keine Hilfe. Als es klar wurde, daß auch nicht die geringste
Aussicht auf Rettung vorhanden war, wurden die Rettungsboote
hinabgelassen, aber diese wurden von den Wogen mit solcher Gewalt
hin und her geworfen, daß sie fast sofort sanken. Meine Gefährten
und ich selbst wurden nur durch die Gnade Gottes gerettet. Das
einzige, woran ich mich erinnere, ist, daß ich mich an ein schwim-

**Ansteigende Temperatur:
Gegen Mittag: 22 Grad im Schatten.**

mendes Brackstück ankam. Eine riesige Woge hob mich 35 Fuß hoch in die Luft und schleuderte mich gegen einen Felsen. Was dann geschah, weiß ich nicht, aber als ich das Bewußtsein wiedererlangte, fand ich mich gänzlich nassend glatt ausgebreitet auf dem Strande.

Ein anderer Ueberlebender, Andreas Carrillo, Matrose, konnte nicht erklären, wie er dem Tode entkommen ist. Nachdem ich an den Strand gespült war, so erzählte er, schaute ich nach dem Schiff aus, konnte aber nichts von ihm bemerken; es mußte bereits untergegangen sein. Ich ging darauf zum nächstgelegenen Hause und klopfte an die Tür, die Bewohner wollten mich aber wegen meiner Rastlosigkeit nicht einlassen, und es dauerte eine Stunde, bis ich sie davon überzeugt hatte, daß ich wirklich Hilfe brauchte. Ich ruhte mich dort ein wenig aus, dann suchten wir am Strand entlang nach anderen Ueberlebenden und fanden drei, die gleichfalls unbeschadet waren, wie ich selbst es gewesen war. Diese drei Bezeichneten waren Rekruten.

Wie berichtet wird, sind an der Küste von Strandwärdern zahlreiche Leichen geborgen worden. Die „Angamos“ war 1890 in Schottland für die italienische Flotte gebaut worden und hieß ursprünglich Citta di Venezia.

Ein alles Schiff.

Der Marineattaché der chilenischen Gesandtschaft in Paris erklärte einem Vertreter des „Paris Sol“ u. a., daß die „Angamos“ ein alles Schiff gewesen sei, daß zur Beförderung der für das Geschwader nötigen Kohle und Lebensmittel dienete. Sein Ladungsvermögen habe 4500 Tonnen betragen. Im Golf von Arauco hätten sich schon zahlreiche Schiffbrüche ereignet, da die Fahrlinie sehr schlecht und voller Felsen und Klippen sei und dort ein fast ununterbrochener Sturm herrsche.

Wie ergänzend aus Santiago in Chile berichtet wird, ist der Dampfer „Angamos“ zunächst ohne irgend welche Beschädigungen auf Grund gelandeten und erst durch den immer stärker einsetzenden Sturm auf dem Felsen zerschmettert. Es verlautet, daß die Leichen von 80 der ums Leben gekommenen Personen geborgen sind. Eine Bestätigung steht noch aus.

Taufun im Stillen Ozean.

Aus Tokio wird gemeldet, daß im Stillen Ozean ein starker Taifun wütete. Schwüle japanischen Küsten sind für den Auslauf der Handelsfahrte gesperrt worden. In der Nähe der Insel Hokaido sollen 14 Fischerboote untergegangen sein.

Ein neues Opfer Nobiles.

Reitung der Mannschaft immer unwahrscheinlicher.

Aus Ringsban wird gemeldet, daß der Christingener der „Italia“, Cecconi, der sich bei der Biglietti-Gruppe auf der Eishölle befand, seinen Verletzungen erliegen ist. Der Tod trat bereits Donnerstag, also vor der Rettung Lundborgs, ein. In Spitzbergen wird die Meinung vertreten, daß Cecconi hätte gerettet werden können, wenn man ihn und nicht Nobile zuerst von der Eishölle geholt haben würde.

Zwei weitere Teilnehmer der Nobile-Expedition, die sich ebenfalls auf der Eishölle befinden, sind schwer erkrankt. Nur der Junker Blagi ist noch einigermaßen widerstandsfähig, trotzdem er bis zum Skelett abgemagert ist. Die Ausfahrten, die Opfer des schifflichen Wahnsinns zu retten, werden immer geringer. Lundberg soll erklärt haben, daß in der Nähe des Bogers der „Italia“-Deute das Eis weiter geschmolzen und zunächst für eine Flugzeuglandung nicht geeignet ist.

Die einzige Möglichkeit besteht jetzt darin, daß der russische Eisbrecher „Krasin“ das Voger erreicht, der sich jedoch nur sehr langsam vorwärtsbewegt. Er ist seit Freitag etwa zwei Kilometer nach Osten vorgekommen. Der „Krasin“ hat jetzt eine große Eishölle erreicht, die etwa einen Kilometer lang und über zwei Meter dick ist. Da diese eine gute Startmöglichkeit bietet, werden die russischen Flugzeuge an Bord des Eisbrechers startbereit gemacht. Der russische Flieger Babuschkin hat den Befehl bekommen, die Nachsuche nach Amundsen einzustellen.

Nach Mitteilung von zwei Jagdgästen des Schiffes „Ange III“, das sich am 18. und 19. Juni auf der Fahrt nach Spitzbergen in der Nähe der Bäreninsel befand, muß Amundsens Schiff als besiegelt gelten. Die beiden Jagdgäste haben mitgeteilt, daß sie in der Nähe der Bäreninsel den Absturz eines großen Flugzeuges ins Meer beobachtet hätten. Der Zeitpunkt der Beobachtung läßt den Schluß zu, daß es sich um Amundsens Flugzeug handelt.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, beteiligt sich Kapitän Lundborg trotz der Anstrengungen, die er hinter sich hat, bereits wieder mit voller Kraft an den Vorbereitungen für weitere Hilfsmassnahmen.

Vor wichtigen Entscheidungen.

Die heutige Kabinettsitzung.

Heute nachmittag 4 Uhr tritt das Reichskabinet zu einer Sitzung zusammen, in der wichtige Entscheidungen zu fällen sind. In der Ministertage, die zunächst auf der Tagesordnung steht, ist zwischen den Parteien eine weitgehende Verständigung erzielt worden, die die Bildung des Kabinetts finden dürfte. Danach werden Verbrechen gegen das Leben nur teilweise amnestiert. Eine Haftentlassung der Fememörder kommt danach nicht in Frage.

Welter tritt die Frage der Steuerentlastung heute in ein entscheidendes Stadium. Die unter den Parteien erstrebte Verständigung über die Senkung der Einkommensteuer ist bekanntlich auf Schwierigkeiten gestoßen, da bisher nur eine Stellungnahme des Reichsfinanzministers zu dieser Frage vorlag. Heute nachmittag nun wird der Reichsfinanzminister Hilferding von sich aus dem Kabinettsvorsitz unterbreiten, die ihn in den nächsten Monaten zu einer Senkung der Steuer auf niedrige Einkommen ermächtigen werden. Über Vorworte nach wird das Kabinet diesen Vorschlägen zustimmen. Durch diese erfreuliche Initiative des Reichsfinanzministers wird dann ein neues Stadium geschaffen insofern, als die inzwischen noch weitergeführten Verständigungsversuche unter den Parteien nunmehr auf einer konkreten Beschlußfassung des Reichskabinetts aufbauen können.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen stehen schließlich auf der Tagesordnung der heutigen Kabinettsitzung. Hierüber wird der deutsche Gesandte in Warschau einen Vortrag halten, das Reichskabinet wird sich sodann über die Wiederaufnahme der Verhandlungen nach bestimmten Richtlinien schlüssig werden.

Verbandstag der Bergarbeiter.

Der Handelsminister zu der Frage: Feierschichten oder Stilllegungen?

Magdeburg, 9. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Am Sonntag wurde in der Magdeburger Stadthalle unter starker Anteilnahme der organisierten Arbeiterschaft die Generalversammlung des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands eröffnet.

Der Anstalt bildete ein gewaltiger Aufmarsch der Bergarbeiter aus allen Kreisen Mitteldeutschlands. Sie kamen, um das Parlament ihres Verbandes zu begrüßen und um in der alten, freigewerkschaftlichen Feste Magdeburg für ihre Forderungen zu demonstrieren. „Mehr Lust und Licht“, „Achttausendtag und ausreichenden Lohn“.

„Mehr Schutz von Leben und Gesundheit“

war auf den Schildern der 6000 aufmarschierten Bergarbeiter zu lesen.

Die eigentliche Eröffnung des Verbandstages erfolgte in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Reichs-, Staats- und Bergbaubehörden. Reichsarbeitsminister Wissell, der vorläufig noch dringende dienstliche Geschäfte in Berlin zu erledigen hat, wird dem Verbandstag Ende der Woche beimohnen. Der preussische Handelsminister Dr. Schreiber überbrachte die Grüße der preussischen Regierung und erklärte, daß er der Einladung zu dem Verbandstag der Bergarbeiter gern gefolgt sei. Wörtlich fuhr Dr. Schreiber fort:

„Die Generalversammlung des Verbandes der deutschen Bergarbeiter findet in einer für wichtige Teile des deutschen Bergbaues außerordentlich ersten Zeit statt. Feierschichten und Stilllegungen haben sich in den letzten Monaten als Folgeerscheinungen zunehmender Abfahrschwierigkeiten gehäuft. Aus dem Jahrbuch des Bergarbeiterverbandes ergibt sich ganz deutlich, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten auf dem Kohlenmarkt durch strukturelle Veränderungen sowohl der deutschen wie der europäischen Kohlenproduktion bedingt sind. Europa leidet zurzeit an einer

Ueberproduktion an Kohle.

Die zu einer wesentlichen Verschärfung der Konkurrenzverhältnisse geführt hat. Diese verschärfte Konkurrenz wirkt sich naturgemäß auf dasjenige deutsche Kohlenwirtschaftsgebiet besonders stark aus, das an unserem Kohlenexport am hervorragendsten beteiligt ist, nämlich das Ruhrgebiet. Um den richtigen Maßstab für die heutigen Verhältnisse zu gewinnen, darf man nicht übersehen, daß das Ruhrgebiet vom Beginn des englischen Bergarbeiterstreiks bis zum Frühjahr 1927 trotz aller Betriebszusammenlegungen und Be-

triebsverbesserungen seine Belegschaft um etwa 50 000 Mann vermehrt hat. Daß diese Belegschaftsvermehrung leider nicht von Dauer sein konnte, war von vornherein vorzuzusehen. Es bestand deshalb auch in weiten Arbeitgebertreien eine gewisse Scheu, die Förderung durch Neuanlagen zu steigern, und Sie erinnern sich, daß wir im Sommer 1926 im zunehmenden Maße durch das Verfahren von Ueberfrachten den veränderten Abfahrmöglichkeiten Rechnung zu tragen versuchten. Ich habe damals eingegriffen und immer wieder darauf gedrängt, daß statt dieser zahlreichen Ueberfrachten Neuanlegung von Arbeitskräften in möglichst großem Umfange erfolgen sollte.

Nun kommt freilich die schmerzliche Rehrseite dieser Politik. Mögen wir es noch so sehr bedauern, daß der verschärfte und in Wirklichkeit die Wirtschaft aller kohleproduzierenden Länder schädigende Konkurrenzkampf seine Grundlage findet in einer Verschlechterung der Arbeitsbedingungen eines Teiles der europäischen Arbeiterschaft, also in einer Art sozialen Dumpings, wie ich es nennen möchte, wir kommen nicht um die Tatsache herum, daß wir vor einer

Verringering der Abfahrmöglichkeiten

stehen, die zu einer Einschränkung der Produktion zwingt. Wir haben dabei nur die bittere Wahl zwischen einer Häufung von Feierschichten und der Stilllegung einzelner weniger wirtschaftlicher Betriebe. So schmerzlich das für die davon betroffenen Belegschaften auch ist, ich glaube nicht, daß man einen anderen Weg als den letzteren wählen kann. Feierschichten in dem sonst erforderlichen Ausmaß würden als Dauereinrichtungen weiteste Teile der Gesamtschiffahrt um jeden Vorteil aus der letzten Lohnverhöhung bringen, und ich nehme an, sie werden darin mit mir übereinstimmen, daß das nicht distastabel ist.

Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist es aber meines Erachtens auch nicht zu verantworten, wenn wir, wie es gelegentlich von den unmittelbar beteiligten Belegschaften erwartet wird, öffentliche Gelder zur Wirtschaftlichmachung von unrentablen Betrieben aufwenden sollten in einer Zeit, wo gewisse Einschränkungen der Produktion unermesslich sind und die wirtschaftlichen Betriebe vollkommen ausreichen, den vorhandenen Bedarf zu decken. Ich wäre dankbar, wenn Ihre Organisation die Staatsregierung in der Durchsetzung dieses Standpunktes unterstützen würde.“

Anschließend erfolgte die Konstituierung der Generalversammlung. Zu geschäftsführenden Vorstehenden wurden Husemann, Waltheer-Bohum und Reddigau-Halle gewählt.

Das Rätsel um Löwenstein.

Das Flugzeug des Bankiers beschlagnahmt.

Das Flugzeug des verunglückten Finanzmanns Löwenstein ist auf Weisung der Luftfahrtbehörden unter Verschuß genommen worden. Sachverständige sollen Erhebungen über die Möglichkeit eines Unfalls anstellen. Der Pilot und der Mechaniker des Flugzeuges sind deminglich nach Brüssel berufen worden, um über das Verschwinden des Bankiers vor den Untersuchungsbehörden auszusagen.

Die Familie Löwensteins hat eine Mitteilung veröffentlicht, in der sie erklärt, daß der Tod des Bankiers nach den offiziellen Feststellungen und den Zeugenaussagen ungewisshaft feststehe und daß er nur auf einen Unfall zurückgeführt werden könne. Das Geheimnis konnte im übrigen immer noch nicht gelüftet werden. In Brüssel wurde der bereits angefehete Trauergattendienst für Löwenstein plötzlich abgesetzt, da der Tod des Bankiers Löwenstein noch nicht endgültig festgestellt sei.

Die Aussagen aller Zeugen des Unfalls, vor allem des Piloten, des Mechanikers und des Zollbeamten, die der Landung des Flugzeuges bei Dünkirchen beizuohnten, suchen die Gerüchte, daß Löwenstein das Flugzeug in Grondbn gar nicht bestiegen oder es vor dem Ziel verlassen habe, zu entkräften. Auch am Sonntag haben sich zahlreiche französische Schiffe von Dünkirchen aus auf die Suche nach der Leiche begeben. Die Nachforschungen blieben jedoch erfolglos.

Ein Motorboot in Flammen.

Auf dem „Großen Wannsee“, in der Nähe der Bootsanlagen des Potsdamer Yachtclubs, entstand am Sonntagabend auf der 20 Meter langen Motorjacht „Wannsee“ infolge eines Benzinbrandes plötzlich Feuer.

Die Flammen breiteten sich nach allen Seiten mit großer Schnelligkeit aus und fanden an Öl- und Benzinvorräten reiche Nahrung. Der Bootsführer, dem es noch im letzten Augenblick gelang, das Boot zu verlassen, konnte von einem hinzueilenden Motorboot aufgenommen werden. Das brennende Boot, das etwa 700 Meter vom Ufer entfernt auf dem Wasser trieb, wurde von der Spindauer Feuerwehr mit einem requirierten Motorboot — das alarmierte Feuerlöschboot war nicht schnell genug zur Stelle — an Land geschleppt und dort abgelöscht. Das Boot ist vollständig ausgebrannt; der Schaden beträgt etwa 50 000 Mark.

Die Unfallstelle war längere Zeit wegen der Explosionsgefahr der Benzinvorräte in weitem Umkreis abgesperrt.

Riesenbrände überall!

Die Folgen der Sommerhitze.

Nach einer Meldung aus Danzig brach in dem Dorfe Skrelin nördlich von Puhly unweit der Halbinsel Hela am Sonntag eine riesige Feuersbrunst aus. Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags geriet plötzlich ein Gehöft in Brand. Bei dem herrschenden heißen Wind griff das Feuer sofort auf das ganze Dorf über. Etwa 25 kleinere und größere Gehöfte wurden ein Raub der Flammen. Menschenleben sollen nicht zu betragen sein. Der Sachschaden ist außerordentlich groß, obwohl das Vieh zum größten Teil gerettet werden konnte.

Wie die Morgenpresse aus Madrid meldet, schlug im Laufe eines heftigen Sturmes, der die Umgebung von Muncas in der Provinz Santa verwüstete, der Blitz in eine Häusergruppe und verursachte ein Feuerbrand, die 40 Häuser völlig zerstörte. Zahlreiche Familien sind ohne Obdach.

Wie aus Palermo gemeldet wird, ist in Termini Imerese ein großes Benzin- und Petroleumlager durch einen Riesenbrand vernichtet worden. 120 Tonnen Benzin und Öl flogen

in die Luft und verbrannten vollständig. Der Schaden beträgt 2 Millionen Lire.

Das gesamte Gebiet zwischen Chicago und New York wird ebenso wie der Westen Amerikas von einer großen Hitze welle heimgesucht. In New York erreichte die Temperatur im Laufe des Sonntagnachmittags den Höchststand des Jahres mit 34 Grad Celsius im Schatten. Auch Chicago hat sehr unter der Hitze zu leiden. In beiden Städten sind zahlreiche Personen vom Hitzschlag getroffen worden. Nach den bisher vorliegenden Berichten sind nicht weniger als 47 Todesfälle als direkte oder indirekte Folge der Hitze zu verzeichnen. Im Westen der Vereinigten Staaten schwankte die Temperatur zwischen 34 und 40 Grad Celsius. Dort werden nicht weniger als 30 Todesfälle auf die Hitze zurückgeführt.

Gastragödie in Neufökn.

Mord und Selbstmord.

In ihrer im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung, im Hause Malmer Straße 39 in Neufökn, wurde heute mittag die 32jährige Witwe Margarete Sert und ihre 15jährige Tochter Gertrud durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Allem Anschein nach, hat Frau S. in einem Anfall von Schwermut, während das Kind bereits schlief, die Gashähne geöffnet.

Die „notarielle“ Sommerkönigin.

Es gibt Angelegenheiten, die in dem Moment, da man sie ernst nimmt, ganz besonders lächerlich erscheinen. So der „notarielle“ Kronungsakt im Lunapark. Aber Ordnung muß sein, und nach gewissenhaftester Sichtung all der abgegebenen Stimmzettel ging eine halbe Siedezehnjährige, Charlotte Falk, als Sommerkönigin 1928 aus der Wahl hervor. Hilde Joann und Nina Kijewski erzielten die nächsten Schönheitsgrade. Aber, wie gesagt, man weiß nicht, warum und weshalb. Schließlich stellt das ganze doch nichts anderes als einen fröhlichen Akt dar, dem nur der nötige Humor der Szenerie Existenzberechtigung gibt.

Sechs Arbeiter getötet.

Explosionsunglück bei Reisungen.

In Altmorschen, Kreis Melsungen, ereignete sich am Sonntag ein schweres Explosionsunglück. Die heftigen Gipswerke wollten einen neuen großen Dampfkessel in Betrieb setzen. Der unter vollem Dampfdruck stehende Kessel explodierte. Ein Arbeiter wurde sofort getötet, 5 wurden schwer und drei leicht verletzt. Die fünf Schwerverletzten sind inzwischen ihren Verletzungen erlegen. Das Unglück hat damit insgesamt 6 Todesopfer gefordert. Vermutlich ist die Explosion auf die Ueberhitzung des Dampfkessels zurückzuführen.

Im Dorfe Bahnh bei Kattowich ereignete sich am Sonntag ein furchtbares Unglück. Eine Anzahl Kinder spielten mit einer auf dem Felde gefundenen Handgranate. Die Handgranate explodierte, wodurch im ganzen etwa 22 Kinder Verletzungen davon trugen. Acht Kinder waren auf der Stelle tot, 14 weitere wurden in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus überführt.

Eisenbahnkatastrophe in Indien.

18 Todesopfer.

Railkulla, 9. Juli.

Bei einem bereits gemeldeten Eisenbahnunglück in der Nähe von Howrah wurden 18 Personen getötet, acht schwer und 24 leicht verwundet.

Das Scherbengericht über Lambach.

Neues Bekenntnis der Deutschnationalen zur Monarchie.

Am Sonntag vormittag um 10 Uhr trat der Ausschuss der Deutschnationalen Partei zur Erörterung des Falles Lambach zusammen. Die Beratungen, die äußerst stürmisch verliefen, dauerten bis abends 10 Uhr. Aus der langen Dauer der Verhandlungen ergibt sich bereits, daß zwischen den Anhängern und Gegnern Lambachs heftig gefochten wurde. Schließlich wurde gegen eine außerordentlich große Minderheit folgende Entschliessung angenommen:

„Die Parteivertretung tritt der dem Herrn Abgeordneten Lambach seitens der Deutschnationalen Reichstagsfraktion ausgesprochenen Mißbilligung in vollem Umfang bei. Die weitere Entscheidung bleibt den sachgemässen zuständigen Stellen vorbehalten. Deshalb werden die gestellten Ausschlußanträge dem zuständigen Landesverband als Material überwiesen. Aus diesem Anlaß bekennet die Deutschnationale Volkspartei sich erneut zu den monarchistischen Grundgedanken ihres Parteiprogramms.“

Die Erledigung der Ausschlußanträge wurde mit Rücksicht auf den starken Anhang Lambachs den Parteinstanzen überlassen. In den Landesverbänden soll jetzt, wie der Sozial. Pressedienst meldet, durch Einwirkungen des deutschnationalen Zentralvorstandes auf eine Zurückziehung der Anträge hingearbeitet werden. Man ist also bestrebt, die Lösung der Krise zunächst unter allen Umständen zu vertagen. In unterrichteten deutschnationalen Kreisen verläutet, daß sich Lambach damit nicht abzufinden gedenkt.

Gustav Noske 60jährig.

Der Oberpräsident von Hannover, Genosse Noske, begeht heute seinen 60. Geburtstag.

Noske erblickte in Brandenburg als Sohn eines Webers das Licht der Welt. Er erlernte die Stuhlklöscherei, wurde Holzarbeiter und schloß sich frühzeitig der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung an. Mit jungen Jahren als Redakteur an das neugegründete Brandenburger Parteiorgan berufen, mußte er dort auf allen Gebieten gleichzeitig tätig sein, und nicht selten auch noch



Das Geburtshaus Heinrich Heines in Düsseldorf, in dem er am 13. Dezember 1797 geboren wurde, in der Bolker Straße 53, soll jetzt zur Erinnerungstätte an den Dichter umgewandelt werden.

das Schwungrad der auf Handbetrieb eingestellten Druckpresse drehen helfen. Später kam er nach Königsberg, im Jahre 1802 nach Chemnitz, als leitender Redakteur der „Volkstimme“. 1806 wurde er bei einer Nachwahl Vertreter des Wahlkreises Chemnitz im Reichstag. Seine Spezialgebiete waren der Marine- und Kolonialetat. Aus seiner Beschäftigung mit Marinefragen heraus ist dann seine bekannte Stellung in der Revolution erwachsen. Die ihn in der schweren Zeit der Aufstände und Unruhen gefaßt haben, dürfen ihm das Zeugnis ausstellen, daß der Mensch Gustav Noske erheblich anders aussieht, als ihn die gegnerische Propaganda gezeichnet hat. Besonders ist er, der stets auf seine profanistische Herkunft stolz war, niemals in seinem Herzen ein Feind der Arbeiterklasse gewesen, wie behauptet wurde. Dies hat er auch namentlich in den Jahren nach seinem Abgang als Reichswehrminister in seiner achtjährigen Tätigkeit als Oberpräsident der Provinz Hannover bewiesen, die ihm das volle Vertrauen der Bevölkerung, namentlich auch der Parteigenossen seiner Provinz eingebracht hat.

Reichskanzler Hermann Müller, Ministerpräsident Otto Braun und Reichswehrminister Groener haben an Noske zu seinem Geburtstag Glückwunschtelegramme geschickt.

„Abgewürgte“ Streiks.

In Griechenland wurde der Tabakarbeiterstreik abgebrochen. Wie aus Athen gemeldet wird, hat die Arbeiterföderation beschlossen, alle Streiks am Sonntag abend 8 Uhr zu beenden und die Beilegung der Meinungsverschiedenheiten zwischen den Tabakararbeitern und den Kaufleuten dem Schiedsgericht zu überlassen. Der Streik der in der Küstenschifffahrt beschäftigten Seeleute des Hafens Piräus ist wirkungslos geblieben. Zahlreiche Fahrzeuge, deren Befahungen nicht organisiert sind, verkehren.

Der Streik der Schiffszimmerleute in Antwerpen, der sieben Wochen gedauert hat, wurde durch ein Übereinkommen mit den Unternehmern beendet und die Arbeit heute wieder aufgenommen.

Der in der Schupfchina verlegte Abgeordnete Stefan Raditsch begab sich — wie aus Belgrad berichtet wird — am Sonntag nach Ugram, wo er von mehr als 60 000 Menschen unter großem Jubel empfangen und in seine Wohnung geleitet wurde. Raditsch ist noch nicht völlig wieder hergestellt. Er hofft jedoch, durch den Besuch eines Bades schon in den nächsten Wochen wieder völlig zu genesen.

Shakespeare im Kino.

Von Erich Gottgetreu.

Stratford-on-Avon, im Sommer.

Das Shakespeare-Festspielhaus in Stratford-on-Avon ist vor zwei Jahren verbrannt, aber deswegen noch lange nicht der Fanatismus, mit dem man hier den ganzen Sommer hindurch den Dichter durch die Aufführung seiner Werke feiert — nimmere im Kino. Nicht, daß man auf den barbarischen Gedanken gekommen wäre, Shakespeare zu verfilmen. Soweit ist man in Stratford noch nicht.

Es ist mir zu berichten, daß die Schauspieler ersatzweise in ein großes Kino gezogen sind, weil sie dort eine kleine Bühne haben. Die ist natürlich nicht sehr tief, auch nicht besonders hoch, es fehlt sogar der Souffleurkasten. Das Parkett hat keinerlei amphitheatralische Sitzanordnung, ein Teil der Zuschauer insgedessen rasch einen steifen Hals. Die mittleren Ränge sind teurer als die vorderen, und wer zu spät kommt, wird mit einer Taschenlampe zu seinem Platz geleitet — Kinobetrieb. Das alles ist im Endeffekt eigentlich gar nicht so schlecht. Vollständig ist diesen Festspielen unter solchen Umständen nur das rein äußerlich Festspielhafte genommen. Der Snob, der bei solchen Gelegenheiten doch in erster Linie aus gesellschaftlich repräsentativen Gründen ins Theater geht, leidet sich nun doch nicht so leicht in ein landstädtisches, komortloses Kino.

Aber das Volk traut sich da herein. Ich habe dieses Theater mit den kinohöflichen Eintrittspreisen drei Tage lang beobachtet können. Die ausgezeichnete Truppe, die ein Duzend verschiedener Shakespearestücke auf dem Sommerprogramm hat, nach dessen Absolvierung im September sie dann für den Winter nach Kanada gehen will, spielte „König Richard III.“, „Die lustigen Weiber von Windsor“ und „Ein Wintermärchen“, also drei Stücke sehr verschiedener Art. Aber hinsichtlich der Zahl der einheimischen Besucher wurde das benachbarte Kino glatt geschlagen, und das hatte auch ein sehr lebendiges und, wie das in der englischen Provinz oft üblich ist, alle Tage wechselndes Programm auf der Leinwand. Kein Lokalpatriotismus wird heute an Vergnügungsorten ziehen, die sie langweilen. Rein, wenn die braven Bürger von Stratford hier abendendlich dicht gedrängt auf harten Stühlen sitzen — je weniger Geld sie für den Platz ausgeben konnten, desto tiefer unter der Bühne, genau wie vor Jahrhunderten in Shakespeares Londoner Globe-theater — wenn sie sich mit Begeisterung die Hälse freistrecken lassen, um mit Windjockers lustigen Weibern über den Trottel Falstaff zu lachen, dann ist das nur ein neuer Beweis für die große Theaterfreudigkeit des englischen Volkes, das auch hierin auf dem Kontinent sehr verkannt wird. Diese Theaterfreudigkeit, immer zur Aktivität, zum Mitspielen hinhinragend — in den feudalistischen Ainos noch werden Filmhelden und ihre Erfolge in jeder Aufführung bekräftigt — diese Theaterfreudigkeit offenbart sich um so reiner und ursprünglicher, je weiter man sich von Vicarville entfernt, dem Londoner Zentralquartier der ausschließlich geschäftsmäßig orientierten Theater, die vor dem künstlerischen Ziel an die finanzielle Balance denken müssen. Die ist in einem Lande, das keinerlei Theatersubventionen, aber phantastisch hohe Grundstückspreise kennt, besonders schwer eingehalten.

Ohne zu wissen, was alles die Entwicklung der nächsten hundert Jahre bringt, weiß man, was sie, parallel mit den an Art und Um-

fang nicht abzuschätzenden wirtschaftlichen Veränderungen, und von ihnen abhängig, sicher bringen wird: trotz Kino und Radio Regeneration der Volkstheater und allgemeine Erhöhung des menschlichen Selbstbewusstseins; Minderwertigkeitsbewußtsein als ganze Klassenercheinung wird zu existieren aufhören. Hier seien nur zwei von vielen notierenswerten Ansätzen des kulturellen Freiheitskampfes in England genannt: Arbeiter in Leeds spielen Sham, Wöfen, Strindberg, Maeterlinck. Viele solcher Beispiele nennt ein Bericht des Kultusministeriums auch aus anderen Orten. Selbst Dörfer haben ihrer Spielgemeinschaften. West Hoathly, ein Dorf in Sussex, machte sich an Euripides. Bald hundert Einwohner kamen als Schauspieler auf die Bühne — ließ in die Spielfeune — und vielmehr Einwohner hat das Dorf wohl gar nicht. Es gibt nur ein Land in Europa, wo ganz Entsprechendes zu beobachten ist: das ist Finnland.

Stieg Shakespeare, der Mann aus dem Volke, der in erster Linie fürs Volk und nicht für die Ewigkeit schrieb (nur für die Karls, die reichen Herren, die Vornehmen, von denen er abhängig war — meint allerdings Upton Sinclair in der „Goldenen Kette“, aber es wird nicht viele geben, die sich ihm da anschließen) — stiege er also aus seiner Gruft in der Collegiate Church of the Holy Trinity in Stratford und erfahre er dies alles, würde er sich sicher freuen. Die Freude würde größer sein als die Trauer über die noch herumliegenden Ziegel des abgebrannten Festspielhauses, das doch eine rechte Bayreutherlei gewesen zu sein scheint. Das neue Theater wird schön werden, wenn es so ausfällt, wie es der bisher vorliegende Plan verheißt. Es ist nur noch nicht genug Geld zum Bau zusammen. Die Bibliothek und die Bildergalerie sind von dem Brand verschont geblieben, und auch das Geburts- und spätere Wohnhaus des Dichters, das nicht unmittelbar benachbart liegt. Wer hier den Morgen mit der Befichtigung der gut geordneten musealen Sehenswürdigkeiten verbracht hat, pflegt am Nachmittag zu Anne Hathaways Häuschen in Shottery zu pilgern. Hanne Hathaway war Shakespeares Geliebte. Manche sagen, er war mit ihr verheiratet, andere aber heben drohend den Finger und sagen, er war es nicht. Nach allem, was überliefert ist, ist Williams Sweetheart jedenfalls in keiner Bedeutung des Wortes eine Frau von Stein gewesen.

Neben Anna Hathaways Cottage haben wir des Bauern Burman Farm. Dessen Familie soll mit Fräulein Hathaway befreundet gewesen sein, und deshalb geht er auch gleich in den Fremdenverkehr mit rein. Statt des Viehs werden bei ihm nun seit ein paar Jahren Menschen gefüttert, statt Alee gibt es Tee — wenn auch noch keinen „Shakespeare-Tee“, obwohl man sein Auto in der „Shakespeare-Garage“ abstellen und „Shakespeare-Wurst“ essen kann. Guten Appetit. In der Mitte der Farm ist ein großer Tanzplatz. Über dem Orchester hängen die Wimpel aller Länder: besonders viel englische natürlich, dann amerikanische, auch schwarz-rot-goldene, bloß keine französischen. Und über dem Tor am Eingang hängt ein großes Schild mit einem schönen Gebilde. In dem läßt Herr Brown die Motorfahrer aller Länder wissen, daß man bei ihm Benzin, Benzol und alle Dese kriegen, am Sonntag aber seine Tochter in der Kirche singen hören kann.

Steinzeitmumien?

Funde einer amerikanischen Expedition.

Eine drahtlose Meldung an die „New York Times“ von Morrissey besagt, daß die Dr. Croden-Expedition des amerikanischen naturgeschichtlichen Museums, die die Alutischen Inseln westlich Alaskas erforscht hat, mumifizierte Leberreste einer uralten Zivilisation aus der Steinzeit entdeckt hat, die durch die Kälte Nordalaskas wunderbar erhalten geblieben sind. Die Körper sind vollkommen erhalten, desgleichen die Kleidungsstücke, Hausgeräte und Jagdwaffen. Die von Ross und Sand halb zugedeckten Holzgruften, die drei Erwachsene und ein Kind enthält, besteht aus Holzstößen, die mit aus Bein hergestellten Rägeln zusammengehalten werden. Im Innern ist die Gruft mit Tierfellen ausgefüttert; Waffen, Geräte und Beilmesser sind den Toten mitgegeben worden. Das Ganze war von einer pergamentartigen Schicht von Seefleischgewebe umgeben, die mit den Sehnen eines seit langer Zeit ausgestorbenen Tieres zusammengehalten sind.

Die Leberbleibe des gefundenen Mannes sind wahrscheinlich die eines alten „Eisbären“, der in einem Mantel aus Seetierfellen gekleidet ist und darunter ein Hemd aus Vogelhäuten trägt. Die gesunde Frau, ein Jäger sowie das Kind sind wahrscheinlich gepfert worden, um dem König das Leben im Jenseits erträglich zu gestalten. Die Mumien werden direkt nach New York überführt werden. Der Führer der Expedition Dr. Croden erklärte, daß nichts auf eine Verwandtschaft mit der alten oder modernen weißen Rasse hindeutet und daß die Kultur zweifellos die der Steinzeit ist.

Das Luftjahr 1927. Lord Thomson of Cardington, der ehemalige britische Luftminister, schreibt:

Nach liegen keine vollständigen Zahlen über die Verkehrsflüge in Europa und Amerika im letzten Jahre vor, aber die bereits verfügbaren Angaben zeigen, daß Deutschland immer noch im Verkehrsflugwesen an der Spitze steht. Angesichts der kurzen Existenz des deutschen Lufttransportsystems ist sein rascher Fortschritt im höchsten Grade überraschend, wie die folgenden Zahlen zeigen:

Länge der Luftlinien	23 000 Kilometer
Flugleistung in Kilometern	etwa 10 Millionen
Beförderte Passagiere	151 091
Beförderter Fracht	2280 Tonnen
Beförderte Postsendungen	813 Tonnen

An zweiter Stelle stehen die Vereinigten Staaten mit etwas mehr als 8 Millionen Kilometer und 450 Tonnen Postsendungen. Es darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß sich diese Zahlen nur auf die staatlich subventionierte transkontinentale Luftpostlinie beziehen, die zwar die weitaus umfangreichste Verkehrsunternehmung dieser Art in den Vereinigten Staaten darstellt, neben der jedoch in erheblichem Umfang auch private Unternehmungen sowohl zu geschäftlichen wie auch zu sportlichen Zwecken betrieben werden.

Vollständiger in der Großen Berliner Kunstausstellung. Die Große Berliner Kunstausstellung, deren Schluß bereits am 31. Juli kam, befindet sich in Gründung jährelang an sie gelangter Wünsche einen 2. allgemeinen Volkskongress zu dem ermöglichten Eintrittspreis von 20 Pf., am Sonnabend, den 14. Juni 1928, von 10 Uhr ab.

Neuau moderner deutscher Gemälde für französische Galerien. Der in Paris lebende deutsche Maler Dietrich Obach, der seine Werke zunächst in einer privaten Galerie ausgestellt hatte, hat zwei Bilder an französische Museen verkauft. Das Luxembourgmuseum hat als erstes deutsches Bild nach dem Kriege eine Wandgemälde „Reife“ erworben, das Museum in Grenoble ein Berliner Porträtbild „Die schwarze Wand“.

Der letzte öffentliche Brieffschreiber.

Ein letztes Wahrzeichen aus fernen Zeiten ist jetzt in Paris verschwunden: der öffentliche Schreiber, der sein kleines Bureau an einer Mauer des Gefängnisses von Saint-Bazare hatte. Diese Nachbarschaft war nicht glücklich für ihn, denn eine Betrugsgeschichte hat ihn selbst ins Gefängnis gebracht. Er war der letzte einer großen Schaar von Schreibern, die noch vor 100 Jahren in den Straßen von Paris ihre Dienste anboten. Damals gab es noch eine Menge Menschen, die nicht lesen noch schreiben konnten oder zum mindesten ihrem Stil und ihrer Orthographie nicht soviel zutrauten, um einen eigenen Brief zu verfassen. Diese machten den Brieffschreiber zu ihrem Vertrauten, besonders in Liebesachen und so hatten diese Schreibkundigen einen großen Einfluß. Jetzt gibt es in Paris nur noch wenige Analphabeten, und so machte der letzte Brieffschreiber schlechte Geschäfte. Wie er selbst erklärte, kam höchstens noch mal jemand, um sich von ihm eine Steuererklärung, eine Eingabe an die Behörden oder ein Urkundenstück auflegen zu lassen. Nichts mehr von Liebe; höchstens ließ man sich manchmal eine Antwort auf eine Heiratsannonce verfassen.

Kleinigkeiten.

Ludendorff beschäftigt sich weiter zum Heil des deutschen Volkes. Er hat einen neuen jüdisch-jesuitisch-freimaurerischen Feind aus dem Dunkel gezerrt: die Coureurstudenten! Bisher hatte noch niemand die Gefahr geahnt, die in der studentischen Sitte des „Landesvaters“ liegt, bei der die bunten Mützen auf einen Schläger der Reihe nach ausgepielt werden. In den „Deutschen Stimmen“ stellt Ludendorff fest, daß das Durchbohren der Mütze ein Symbol für die Ermordung des Landesfürsten sei. Denn der Hut ist seit unendlichen Zeiten das Zeichen der Herrschaft. Diese Deutung wird den Psychoanalytiker Freud vor Reid erblissen machen.

Aber wir können die aufsehenerregende Feststellung Ludendorffs noch ergänzen: Viel gefährlicher als der „Landesvater“ ist der studentische Brauch des „Salamandereizens“. Mit dieser Sitte ist zweifellos die Zerreißung des Generals Ludendorff durch den Weltkrieg symbolisiert. Denn der „Salamander“ kann nur aufgefaßt werden als Verstandsbildlichung des Generals: der Salamander ist bekanntlich das Tier, das immer unverfehrt aus dem Feuer herauskriecht. Und der General . . . na, Sie wissen schon!

„Wer ist paradox?“

— ??? —

„Der General Robble!“

„Wieso?“

„Nun, ein feiger Forscher!“

Gerhart Hauptmanns Sohn Berndt hat eine Prinzessin Schaumburg-Lippe.

Sämtliche Professoren der Genealogie sind sich einig, daß dies eine Resalliance ist.

Streit besteht nur über die Frage, von welcher Seite . . . Jonathan.

Feierliches Wochenende.

Internationaler Genossenschaftstag in Berlin.

Zur Feier des Internationalen Genossenschaftstages hatte die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung am Sonntagabend in der Philharmonie eine besonders geartete künstlerische Feier veranstaltet, zu der die Funktionäre der Genossenschaft mit ihren Angehörigen sowie zahlreiche Freunde des Genossenschaftsgedankens gekommen waren, so daß der große Saal bis auf die Emporen von einer festlich erregten Menge gefüllt war. Auch die Berliner Gewerkschaften, die Bauhütten und anderen sozialen Baubetriebe und die Krankenkassen hatten Vertreter entsandt.

Eingeleitet wurde der Abend durch Begrüßungsworte des Vorsitzenden der Konsumgenossenschaft Mirus. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand dann der meisterhafte Vortrag des Professors Dr. Strecker! Das Weltbewußtsein unserer Genossenschaftsidee soll in dieser Feier zum Ausdruck kommen. Man kann das Konsumgenossenschaftswesen mit einem kurzen sehr zeitgemäßen Begriff umreißen: Rationalisierung der Wirtschaft. Was wir bisher als Rationalisierung gesehen, war nicht sehr erfreulich. Der Profit der Unternehmer hat sich zwar vergrößert, aber das Glück der Massen ist nicht gefördert worden. Hier klaffen die großen Gegensätze unserer Zeit auf. Soll die Wirtschaft immer nur Glück und Wohlergehen einiger wenigen, oder soll sie das Glück der Gesamtheit fördern? Rationalisieren heißt doch vernunftgemäß wirtschaften. Aber ist das, was wir heute als rationalisierte Wirtschaft sehen, vernünftige Wirtschaft? Deshalb hat es die Konsumgenossenschaftsbewegung übernommen, eine Wirtschaftskraft zu erfassen und in vernünftige Bahnen zu lenken, an die die Privatwirtschaft gar nicht gedacht hat, nämlich die Kaufkraft der Massen. Der simple Gedanke, daß die Konsumgenossenschaften unter sich die wilde schonungslose Konkurrenz ausschalten, ist zu einem weltbewegenden geworden. Mit den Verhältnissen ändert sich auch das Verhalten der Menschen untereinander. Anstatt Tag für Tag von der Notwendigkeit zu hören, sich gegenseitig zu bekämpfen, hören sie jetzt, daß man sich gegenseitig helfen muß. Dadurch wird friedliches Beisammenleben gefördert. An Stelle des Einzelkapitals und des Einzelprofits tritt das Gesamtkapital aller Genossen und der durch dieses Kapital wieder erarbeitete Gesamtprofit. Auch eine neue Arbeitsaufassung ist im Entstehen begriffen. Nicht mehr Herr und Untergebener stehen sich feindselig gegenüber. Angestellte und Arbeiter einer Konsumgenossenschaft sollen sein und sind Genossen, Mitarbeiter am Gesamtwerk. Zwar müssen sich die Angestellten einer notwendigen Arbeitsdisziplin fügen, trotzdem aber haben sie auch heute schon eine ganz andere Stellung inne als in jedem Privatbetrieb, denn die Grundlage der Genossenschaft kann nur Demokratie sein. Darüber hinaus eröffnen sich heute auch schon Blicke in ferne

weltwirtschaftliche Zusammenhänge. Wenn in allen Ländern der Erde Konsumgenossenschaften friedlich arbeiten, dann müssen internationale Konflikte verringert und vermieden werden. Das große Ethos, die gewaltige sittliche, weltverbindende Kraft des Konsumgenossenschaftsgedankens muß einmal herrliche Wahrheit werden.

Im künstlerischen Teil des Abends tat sich die Typographia unter Leitung von Dr. H. Streliger hervor. „Brüder zur Sonne zur Freiheit“ kam so überwältigend zum Ausdruck, daß es wiederholt werden mußte. Anfeuernd und freudig erregend war „Wenn wir schreiten“. Das Armin-Liebermann-Cello-Trio erfreute die Zuhörer durch ein meisterhaft gestrichenes Andante von Beethoven und eine Cello-Piece von Tombele. Herrn van Rappards Rezitationen waren besonders erfreulich. Er brachte einen in gehobener Sprache gehaltenen Beitrag des verstorbenen Genossenschaftspioniers Professor Staudinger zu packender Wirkung. Eröffnet und beschloffen wurde die wunderbare Feier durch zwei Orgelkonzerte von Händel, von Walter Drzewski auf der Philharmonie-Orgel bedeutsam und sehr charaktervoll vorgelesen.

Das Volksfest in Carlshof.

Das große Gartenfest der Konsumgenossenschaft Berlin am Sonntag wurde mit einem Festzug der Konsumgenossenschaft eingeleitet. Mit mehr als 100 Propagandawagen wurde dem stauenden Berlin die Bedeutung des genossenschaftlichen Großunternehmens vor Augen geführt. In die Zehntausende ging die Zahl derer, die wegen Ueberfüllung des großen Etablissements wieder umkehren mußten. Musikkapellen, Gesangsvorträge und ein hübsch gelungener Reigen der Freien Schwimmer verschönten das Fest. Auf dem Parkett der Säle wurde fleißig getanzt, die Kinder fanden bei „Kasperl“ ein lautes Willkommen. Abends illuminierte ein Riesenspektakel die schönen Naturanlagen um die kleinen Seen. „Wir dienen dem Volke“ kündete die Flammenschrift am Schluß des Feuerwerks, in dessen Mitte das Wappen der KGB leuchtete. So wurde ein schönes Fest der einigenden Kraft und der Werbung des Genossenschaftsgedankens.

Severing vor den Genossenschaften.

Eine Rundgebung für die republikanische Politik.

Hamburg, 9. Juli (Eigenbericht). Am Sonntag fand im Hamburger Zoologischen Garten unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung der Genossenschaftstag der Hamburger Produktion statt. Eine besondere Note erhielt das Fest durch die Teilnahme des Reichsinnenministers Severing. Das Hamburger kommunistische Blatt hatte die Ankündigung, daß Severing sprechen werde, in den letzten Tagen mit einer wüsten Hehe beantwortet. Der Erfolg war eine Massenbeteiligung, wie sie die Genossenschaftslage bisher nicht kannte. Als Severing auf der Rednertribüne erschien, wurde er mit langanhaltendem stürmischen Beifall empfangen. Er wies einleitend darauf hin, daß ihn die amtliche Tätigkeit, die er in der Zwischenzeit seit er seine Zusage gegeben habe, übernommen hat, an seinem Erscheinen nicht gehindert hätte: „Durch unsere Tätigkeit im öffentlichen Leben, in unseren Organisationen wollen wir zum Ausdruck bringen, daß wir auch auf vorgeschobenem Posten, als Amtspersonen das Vertrauen der Volksmassen rechtfertigen, und nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht fühlen, in lebendiger Verbindung mit unseren Auftraggebern zu bleiben.“

In der Zusammenlegung der drei Heereszonen der Arbeiterbewegung liegt die Stärke der Arbeiterschaft.

In den Gewerkschaften, die die Lohn- und Arbeitsbedingungen bessern wollen, in den Genossenschaften, die die Wirtschaft international verflechten und dadurch den Frieden sichern wollen und in der Partei, die die Klinte der Befehlsgewalt in die Hände des Volkes legen will. Ich stehe ja jetzt sogar als Türhüter an der Pforte der deutschen Republik. Sollen Sie überzeugt, ich werde alle Kraft aufbieten, daß die Klinte der Befehlsgewalt nicht von Volksfeinden ergriffen wird.“ Stürmischer Beifall folgte diesen Ausführungen.

Das Landstrafenschiff.

Der Plan einer arbeitslosen Künstlergruppe.

In einigen Tagen wollen acht erwerbslose Künstler zu einer Weltreise im selbstgejimmerten „Landstrafenschiff“ starten.

In allerjüngster Zeit, da die Zahl der Weltreisenden zu Fuß, in Wagen oder im Luftschiff geradezu beängstigende Dimensionen angenommen hat, ist für derartige körperliche Höchstleistungen eigentlich wenig oder gar kein Interesse mehr vorhanden. Während es sich

jedoch bei all diesen „Attraktionen“ ausschließlich um Sportfeste (auch Feste derer, die mehr oder weniger geschickter finanzieller Grundlage handelt, liegt diesem Unternehmen eine ernsthafte Tendenz, der Kampf ums tägliche Brot in Form produktiver Arbeitsleistung, zugrunde.

Die wirtschaftliche Lage der Künstler

Ist wohl die denkbar traurigste und kaum ein Drittel der hier anlässigen steht im Verdienst. Die produktive Erwerbsloshilfe, die mit Hilfe städtischer Zuwendungen in Form von Notstandsbeihilfen geleistet wurde, ist jetzt, da die Mittel erschöpft sind, ebenfalls zu Ende.

Gerade der geschäftliche Leiter und eigentliche geistige Vater dieser Notstandsaktion ist es, der, gemeinsam mit anderen notleidenden Kollegen sein Heil auf der Landstraße ver suchen will. Nun wird fleißig an dem neuartigen Verkehrsmittel gebaut, das acht Menschen mit Gepäck und sämtlichen Berufsrequisiten von Berlin durch Westdeutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Ägypten, Tunis, Sizilien, Italien, Oesterreich und wieder zurück in die Heimat bringen soll. Ein sieben Meter langer Schiffkörper mit acht unsichtbaren Rädern an der Spitze laufen leer, vier Räder am Vorderende werden getreten. Auf der Kommandobrücke thronet der Kapitän und tut fleißig ins „Rebelhorn“. Fahnen, Aufschriften und vor allem „Schiffsmusik“ sollen überall die Aufmerksamkeit eines hochverehrten Publikums für die armen Zigeuner erregen. Klänge und Postkartenverkauf vervollständigen die Propaganda dieser praktischen Selbsthilfeaktion. Ein abendfüllendes Programm steht ebenfalls schon fest; es wird an Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Darbietungen nichts zu wünschen übrig lassen.

Eigentlich ist dieser neue Weg, den diese acht Menschen einschlagen, ja für die Künstler der allerälteste Weg, gleichsam die Urform ihres Berufes. Führende Geister waren sie früher allemal, sie zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und in aufgeschlagenen Zelten, auf Märkten oder auch auf der Landstraße zeigten sie ihre Kunstfertigkeit. „Kälte und Hitze, Hunger und schlechtes Nachtquartier, all das haben wir in früheren Jahren, zu Wätern und Grobpaters Zeiten genügend kennengelernt“, meint der eine, „und allzumal sind wir gerade auch nicht, wir kennen das Leben von innen und außen, wir verstehen und sprechen englisch, französisch und italienisch, wir bauen und reparieren unser Handwerkzeug allein und wenn uns nicht gerade das Unglück trifft, krank zu werden, vor unserer großen Reise mit all ihren Strapazen und Entbehrungen fürchten wir uns nicht.“ Kinder der Landstraße, deren Heimat überall und nirgends ist.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Weiser, Berlin; Anzeigen: E. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Seite 1 Beilage.

Kinderfundstelle am Wannsee



Der „Kindervater“ mit einem „verlorenen“ Sohn
phot. Fritzsche.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonntag, 8. 7. 28
Staats-Oper
Unter d. Linden
25. August
erste Vorstellung nach den Ferien

Sonntag, 8. 7. 28
Städtische Oper
Bismarckstr.
Ferienhalber geschlossen!

Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
25. August
erste Vorstellung nach den Ferien

Staatl. Schauspielh.
Am Gendarmenmarkt
Ferienhalber geschlossen!

staatl. Schiller-Theater, Charitfbg.
Ferienhalber geschlossen!

Volksbühne
Theater am Blüowplatz 17, am Schiffbauerdamm
9 1/2 Uhr
Orpheus in der Unterwelt

Der Kuhhandel

Deutsches Theater
Norden 12 310
U. Ende nach 10 1/2
Artisten
Ipsa Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 2414/7316
9 1/2 U. Ende nach 10 1/2
Es liegt in der Luft
Revue von Schiffer.
Musik v. Spillansky

Berliner Theater
Lützowstr. 99/101, Blau, 17
1 1/2 U. Ende nach 10 1/2
Lustspiel d. Deutschen T.
Der Prozeß
Mary Duhan

Sultenbühl-Bühnen
11a, Künstler - Th.
Wegen Vorbereitung
zur Premiere bis Incl.
10. Juli geschlossen!
Mittwoch, 11. Juli
Premiere
Es kommt jeder dran!
Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
„Spiel im Schloss“

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Reise durch
Berlin in 40 Stunden.

Theater des Westens
8 1/2 Uhr
Lori Leux in
Die ungeküßte Eva
Operette in 3 Akten.
Neu v. Martin Knopf.
Eise, Böttcher,
Kiper, Neruda,
Seppaenk

Jugendstübchen
Th. Königstr. 51.
8 1/2 Uhr
Leinca aus
Irland

Komödienhaus
Heute
1 1/2 Uhr
Broadway

Kleines Theater
Heute 8 1/2 Uhr
Sprungbrett
der Liebe
Zesch-Ballot,
Christel Storm,
Tornling, Garrison,
Scharfstein.

Gibt Euren Kindern Sinalco

Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.

Unverwundt zu haben!
Gemeinschafts-Straße 4 & 5, Ecke G. m. b. H., Land-
berger Allee 6-7, Alexander 4703 / Künigl, 1008

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8 1/2 Uhr
Skandal im Bett!
Sittenschwank
in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Eilfriede Mertens u. E.
Jugendliche haben
keinen Zutritt!
Parkett auch Sonnt.
statt 4.— Mk.
nur 1.— Mk.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Wirt vom
Heldekrug
Ein lustiges Spiel m.
Gesang u. Tanz m. d.
neuesten Schlagern
Park. auch Sonntags
statt 4.— Mk.
nur 60 Pf.

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 132
8 1/2 Uhr
Kauz und heuler Teil.
8 1/2 Uhr
Der Fürst von
Pappenheim

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
anunterbrochen.

Renaissance-Theater
Steinplatz 411
8 1/2 Uhr
Das Bett

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Zum Schluß
„Mutter uff Reisen“
Barleske von Meysel
Anfang 8 Uhr.
Doppel-Programm:
(Saal und Garten)
Gr. Varietè-Programm, Konzert, Tanz.

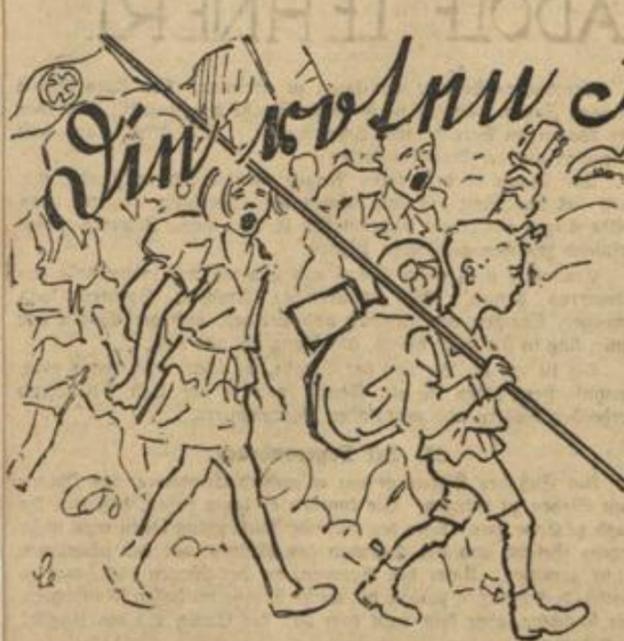
Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel.: Mpl. 18077
Täglich 8 Uhr
Elite-Sänger
allabendlich
Bombenerfolg!
Lachen ohne Ende.
U. S. 1. „Wasserratten“
sowie der unvergleichliche Solotell.

Trabrennen Ruhleben
Dienstag, den 10. Juli
nachmittags 3 1/2 Uhr

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9
7 1/2 Uhr Täglich 7 1/2
Die keusche Susanne.
Anderem
Konzert, Varietè,
Ant. 5 U., Sonnt. 4 U.
Tanz, Kaffeekochen.

Pumpen
Ipsos, Film
Ersatzteile
neu u. alte
Koblanck & Co.
Berlin N 65,
Reinholdsdorfer Str. 55

Leidau's Korbmöbel
Allerlei Formen
Aparé Muster
Mäßige Preise
Werkstätten u. Verkauf:
Neukölln
Königsplatz 20 und
Hermannstr. 10
(Tel. Neuk. 1789)



Ein rotes Kind in die Welt

Am Doppelpfad, nahe beim Stettiner Bahnhof, entwickelte sich am Sonntag früh von 9 Uhr ab ein buntes Leben. Die roten Falken hatten hier ihren Treffpunkt vereinbart für die Abfahrt in die Kinderrepublik am Uebersee. Aus allen Berliner Kreisen kamen sie an in ihren schmutzen, blauen Wanderkleidern mit roter Verschmürung. Rote Fahnen und Wimpeln flatterten über den Hüfen und froh klingen die Rieder aus hellen Kinderkehlen. Immer mehr Blaukittel werden es. Erwartungstrotz leuchten die Augen. Bald geht's los. Jetzt sind die Buben und Mädels aus allen Kreisen da. Auch die aus Potsdam, aus Rowawes und aus Wildau. Dann geht's in langsamem Zug zum Stettiner Bahnhof, dessen Hallen bald wiederklingen vom Roten Falkensied.

Nicht Waggons sind reserviert. Ein paar mit Abteilen 2. Klasse. Die werden gleich von den Riddorfern und von denen aus Kreuzberg „erobert“. Auf dem Bahnsteig sehen Eltern der kleinen Blaukittel und auch viele Berliner Parteigenossen waren gekommen, den roten Falken das Geleit zu geben. Letzte Grüße und Wünsche gehen hin und her, der Stationsbeamte gibt sein Signal, der Zug setzt sich in Bewegung und trägt 500 Arbeiterkinder einer schönen Ferienzeit im Zeltlager entgegen.

Frühstück in Eberswalde.

Die Eberswalder haben sich nicht lumpen lassen. Mit Rüst empfangen sie die Zeltrepublikaner am Bahnhof. Dann ging's mit Gesang zum Alleenplatz. Der Volkschor ließ sich hören, die Kinder wurden herzlich begrüßt, und die Hauptsache — es gab auch was zu futtern. Einen großen Becher Milch für jeden und acht Eberswalder Spritzkuchen. „Schmacht!“ hörte man da und dort. Und ein kleiner Knack meinte zu seinem Kameraden gewendet: „Beeste, wie id mir fühle? Wie Raffel!“ Geschmeckt haben die Spritzkuchen; das war deutlich zu merken. Und nachher ging's auf dem Alleenplatz recht heiter und froh zu. Rasch hatten sich große Kreise gebildet und lustige Spiele gingen da in Szene. Die Eberswalder Genossen standen rings um den Platz und konnten sich gar nicht satt sehen an dem frohen, farbigen Bild.

Das Eberswalder Frühstück sollte ja eigentlich von der Stadtverwaltung Eberswalde gegeben werden. Aber die schwarzweiße Reue hat natürlich nichts für Arbeiterkinder übrig. Man lehnte die Anregung der sozialdemokratischen Fraktion ab und die 500 Arbeiterkinder wurden von Partei und Arbeiterwohlfahrt in Eberswalde bewirtet.

Noch einmal ging's durch die Straßen zur Kleinbahn, die uns nach Schöpfung bringen soll. Einer so großen Frequenz ist der Wagenpark des Bahnhofs nicht gewachsen. Zu den Personenwagen mußte man deshalb für die roten Falken noch ein paar Güterwagen bereitstellen. Kurz vor der Abfahrt gab's noch eine amüsante Geschichte. Einer der Helfer sprach mit einem Bahnbeamten über



die mangelhafte Wagengestellung. Das Gespräch wollte der Beamte damit beenden, daß er schließlich sagte, daß selbstverständlich Mädels und Jungens getrennt in den Waggons untergebracht werden müßten. (!) Natürlich ist daraus nichts geworden. Aber es ist doch merkwürdig, daß es einen Menschen, der solche Forderungen stellt, heute überhaupt noch gibt. Also, Mädels und Buben hübsch durcheinandergemurrt, kommt das Bahnhofs in Schöpfung an. Schnell ist wieder der Zug formiert und los geht's, die letzte Waggons zum Zeltlager. „Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt!“ singt die junge Schar und rot glühen die Fahnen und Wimpel auf, wenn die Sonne darauf fällt.

Im Lager.

Auf dem Lagerplatz ist noch nicht recht viel zu sehen. Eine Küchenbaracke, das Vorrats- und Schlafzelt daneben und weitbin sichtbar eine große, rote Fahne. Dann kommen die Baukittel irgend angezogen. Am Eingang zum Lager müssen sie unter einem

großen Schild durch, gewissermaßen die Ortstafel: „Kinderrepublik Uebersee“ verkünden farbige Buchstaben.

Dorfweise ziehen die Kinder auf ihre Lagerplätze in der Waldparzelle, die Rückfacke werden abgelegt, das Eßgeschirr herausgeholt und eine für hungrige, kleine Mägen sehr wichtige Beschäftigung beginnt: Das Mittagessen. In der Küche war inzwischen in fünf Gulaschkannonen eine schmackhafte Gemüsesuppe mit Rindfleisch zubereitet worden und der schöne Inhalt der Kessel, auf den unsere sieben Küchenkeulen so viel Mühe verwendet hatten, war in weniger als einer halben Stunde radikal verflüchtigt. Ein Neugieriger hatte sich bis zum Vorratszelt vorgewagt und einmal hineingespäht. Born stand ein großes Holzgestell mit Brot. Die kundigen Augen des roten Falken hatten rasch festgestellt, wer der Lieferant war: „Ih, Konjumbrot gib'te! Det ist fein!“ jagte er und rannte weg, seine Entdeckung den anderen zu verkünden.

Das Eßgeschirr wird gereinigt und dann beginnt ein eifriges Schaffen und Hantieren auf den Lagerplätzen.

Die Zelte werden aufgestellt.

Schon am Sonnabend hatten Bastautos die Zeltplanen ins Lager geschafft. Jetzt sieht man in den drei Zeltbüchern überall die Helfer und die roten Falken an der Arbeit, ihre Zelte aufzubauen. Das geht schnell. Ein Loch für die Zeltstange, die Pläne darüber, die Stange hochgehoben und im Loch befestigt. Dann die Schnüre gespannt und die Zeltbäume fest in den Boden geschlagen. Natürlich muß auch nach der Name des Zeltes angebracht werden. Da findet man Ortsbezeichnungen, wie Amsterdam, Wien oder Kiel. Aber auch Vorkämpfer der Arbeiterbewegung mußten Namen für Zelte geben: Karl Marx, Ferdinand Lassalle, Kurt Eisner, Friedrich Ebert, Matteotti und andere. Rund um jedes Zelt wird noch ein Wassergraben gezogen und dann sind nur noch die Strohdäcke zu stapfen und ins Zelt zu bringen, damit man auch des nachts fein weich liegt, wenn man unter die Woldecken kriecht.

Die drei Zeltbücher haben natürlich auch ihre Namen. Da gibt es ein Falkennest, ein Dorf Solidarität und eines Empor zum Licht. Wer also den kleinen Zeltrepublikanern Briefe schicken will, der muß so adressieren: An N.N., Kinderrepublik Uebersee, Post Schöpfurt bei Eberswalde. Dann die Dorf- und Zeltbezeichnung, z. B. Dorf Solidarität, Zelt Matteotti.

Die Lagerplätze, die vor einer Stunde nichts weiter waren als kleine, leere Waldwiesen, sind jetzt richtige Zeltbücher geworden, in denen sich gut hausen läßt. In der Mitte jedes Zeltbüches, das einen großen Kreis umschließt, ist die rote Dorfahne aufgestellt.

Jetzt beginnt auf den Dorfplätzen ein munteres Treiben. Die Sonne ist noch einmal herausgekommen und unter ihren wärmenden Strahlen tummeln sich die kleinen Zeltbewohner in lustigen Spielen. Weitbin hört man frohes Kinderlachen. Bis zum Abendessen tollen die roten Falken in heiterem Spiel. Dann machen sie sich an ihre Milch und an die belegten Stullen. Das schmeckt. Die frische Luft hat Appetit gemacht.

Proklamierung der Kinderrepublik.

Der Laden steht. Alles Kaputt. Der Lagerausschuß, der bisher die schwierigen und mühevollen Vorbereitungsarbeiten geleitet hat,



kann keine Funktionen jetzt in andere Hände übergeben. Die fünf-hundert Kinder versammeln sich um den großen Fahnenmast. Das Lied der Roten Falken schallt in den Abend:

Wir stehen fest zusammen,
Keiner weicht zurück,
So wollen wir erbauen
Unsre Kinderrepublik!

Die Kinderrepublik wird ausgerufen und den Kindern zur Selbstverwaltung übergeben. Langsam steigt die rote Fahne am Flaggenmast hoch und flattert lustig im Abendwind. Die roten Falken grüßen ihre Fahne mit einem dreimaligen kräftigen „Freundschaft!“ Noch eine kurze Ansprache über die Bedeutung der Kinderrepublik, dann singen fünf-hundert Kinderkehlen: „Hebt unsere Fahnen in den Wind!“ Von jetzt ab untersteht der kleine Staat aus Leinwand dem Lagerparlament der Kinder und dem vom Parlament zu wählenden Sachverwaltern aus dem Kreise der Helfer.

Die Wachen werden aufgestellt, im Lager wird es ruhig. Und auf den Strohdäcken in den großen Rundzelten träumen die kleinen Kinderrepublikaner von heute von der großen sozialistischen Republik von morgen.
Felix Fechenbach.

Wann kann Lohn gepfändet werden?

Die neuen Bestimmungen über Lohn- und Gehaltspfändung.

Die Pfändung des Lohnes und des Gehalts ist nach den neuesten Bestimmungen in folgender Weise geregelt:

Der unpfändbare Teil vom Gehalt und Lohn bemittelt sich jetzt nach der Auszahlung, und zwar nach dem Monat, der Woche oder Tag. Und die Pfändungsgrenze ist nach oben erhöht worden.

Runnher unterliegt eine Vergütung, also Lohn und Gehalt, nicht der Pfändung

bei Auszahlung für Tage bis zur Summe von 7,50 M., bei Auszahlung für Wochen bis zur Summe von 45 M., und bei Auszahlung für Monate bis zur Summe von 195 M.

Uebersteigt der Lohn oder das Gehalt die Summe von 7,50 M. täglich, von 45 M. wöchentlich oder von 195 M. monatlich, dann wird ein Drittel des Betrages, der diese Summen übersteigt, der Pfändung nicht unterworfen. Einige Beispiele:

I.	
Täglicher Lohn	9,90 M.
Pfändungsfreier täglicher Grundbetrag	7,50 M.
Vom Mehrbetrag ein Drittel	0,80 M.
Insgesamt pfändungsfrei	8,30 M.
Der Lohnpfändung unterliegen	1,70 M.
II.	
Wöchentlicher Lohn	60,— M.
Pfändungsfreier wöchentl. Grundbetrag	45,— M.
Vom Mehrbetrag ein Drittel	5,— M.
Insgesamt pfändungsfrei	50,— M.
Der Lohnpfändung unterliegen	10,— M.
III.	
Monatliches Gehalt	255,— M.
Pfändungsfreier monatl. Grundbetrag	195,— M.
Vom Mehrbetrag ein Drittel	20,— M.
Insgesamt pfändungsfrei	215,— M.
Der Gehaltspfändung unterliegen	40,— M.

Eine Erhöhung des pfändungsfreien Lohnbetrages tritt ein, wenn der Schuldner seiner Ehefrau, seinem früheren Ehegatten, seinen Verwandten oder seinen Kindern und Stiefkindern Unterhalt zu gewähren hat.

Dann erhöht sich der unpfändbare Teil des Schuldners für jede unterhaltspflichtige Person um ein Sechstel des Mehrbetrages. Es dürfen aber jedoch nur insgesamt zwei Drittel des Mehrbetrages pfändungsfrei bleiben. Ein Beispiel:

Ein Schuldner mit seiner Familie, bestehend aus ihm, seiner

Ehefrau und drei Kindern, hat einen wöchentlichen Verdienst von 60 M. Hieron bleiben pfändungsfrei

der wöchentliche Grundbetrag von	45,— M.
ein Drittel des Mehrbetrages	5,— M.
viertelmal ein Sechstel des Mehrbetrages	10,— M.
insgesamt	60,— M.

Da aber vom Mehrbetrag nur zwei Drittel anrechnungsfrei bleiben, so bleiben bei unserem Beispiele nicht 15 M., also nicht der gesamte Mehrbetrag über 45 M., sondern nur zwei Drittel pfändungsfrei und das sind 10 M. Der verbleibende Rest von 5 M. unterliegt dagegen der Pfändung.

Die Vergünstigung, daß ein Sechstel des Mehrbetrages für jede unterhaltspflichtige Person des Schuldners der Pfändung nicht unterliegt, kommt jedoch in Wegfall, wenn das Lohn- oder Gehaltseinkommen den täglichen Betrag von 25 M., den wöchentlichen Betrag von 150 M., oder den monatlichen Betrag von 650 M. übersteigt.

Zu merken ist auch, daß die Beträge für die Sozialversicherung (Kranken-, Arbeitslosenversicherung usw.) und Lohnsteuer, bei der Berechnung des pfändungsfreien Lohn- oder Gehaltsteils, nicht in Abzug gebracht werden. Dagegen werden die Beträge, die der Schuldner für den Arbeitgeber bei der Beschaffung von Arbeitsgerät und dessen Instandhaltung ausgiebt, abgerechnet. Beträgt z. B. nach Abzug der pfändungsfreien Summen der Betrag, der der Pfändung unterliegt, 5 M., und hat der Schuldner für die Beschaffung von Arbeitsgerät 2 M. verausgabt, dann werden diese 2 M. von den 5 M., die der Pfändung unterliegen, abgezogen.

Bei Unterhaltsansprüchen unehelicher Kinder soll eine Beschlagnahme des Arbeitslohnes insoweit nicht erfolgen, als der Schuldner seiner zur Bestreitung seines notdürftigen Unterhalts und zur Erfüllung der ihm seinen Verwandten, seiner Ehefrau oder seiner früheren Ehefrau gegenüber obliegenden gesetzlichen Unterhaltspflicht bedarf.

Eine Freigrenze für die Beschlagnahme und Pfändung des Arbeitslohnes besteht überhaupt nicht, wenn es sich um die Beibehaltung von direkten persönlichen Staatssteuern und Kommunalabgaben, wie Kreis-, Schul-, Kirchenabgaben usw. handelt, und wenn diese Steuern und Abgaben nicht länger als drei Monate fällig geworden sind.

In der vollen Höhe unterliegt der Lohn und das Gehalt auch der Pfändung, wenn der Lohn oder das Gehalt am Fälligkeitstage, also am Tage der Auszahlung, nicht abgeholt oder bis zu diesem Tage nicht eingefordert worden ist.
Lorenz Popp.

DER GELBE DIAMANT

VON V. WILLIAMS-ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

(26. Fortsetzung.)

„Besser jetzt fünf Minuten verloren,“ meinte er, „als später auf dem Weg einen Reifenschaden.“

Endlich waren sie fertig. Die Zündung sprang an, die Motoren, mit küniglichen Erntegeldern von Cranmore befohlen, wüthten, und der Wagen fuhr langsam aus dem Hof auf die Straße. Es war elf Minuten nach zehn Uhr.

26. Nach Southampton.

Cranmore fuhr wie ein Bekehrter. Seit er etwas tun durfte, war er zu einem anderen Mann geworden. Als Automobilist besaß er keine gewöhnliche Geschicklichkeit. Seit seinen Universitätsjahren hatte er fast alle Straßen des Königreichs durchfahren, und das Straßennetz lag wie eine ausgebreitete Karte vor ihm. Sonst war er weder waghalsig noch tollkühn, aber in dieser Sunnacht schlug er alle Rücksicht in den Wind.

Der Erfolg war in seine Hand gegeben, und ohne zu zagen, nahm er die Aufgabe auf sich. Seine Augen glänzten, und seine Hand krallte sich mit festem Griff um das Steuerrad. Wenn er auf Wandertons gelegentliche Frage antwortete, klang seine Stimme ruhig und gefaßt.

„Er ist ein Fremder... ich will zehn gegen eins wetten, daß er die Hauptstraße nimmt. Die bessere Route liegt mehr nördlich... viel weniger Verkehr... Eine halbe Stunde hat er Vorsprung... einholen können wie ihn nicht... wir müssen ihn abschneiden... in Windesfere treffen sich die beiden Straßen... dort müssen wir ihn zwingen.“

Die Nacht war warm und fernwehlich; der Mond noch nicht aufgegangen. Unter ihren Rädern glitt die geseerte Straße vorbei, daß es schien, als rasten sie über das schwarze Wasser eines Sees. Die beiden Scheinwerfer schnitten ein lichterhelltes Loch in die Dunkelheit, in dem Bäume, Gärten, Häuser aufsprangen, um sogleich wieder zu verschwinden. Durch kleine Städtchen domsterten sie, an verspäteten Spaziergängern und Liebespaaren vorbei, und durch schon schlafende Dörfer — Cranmore wie eine Gestalt aus Stahl am Steuer. Der Geschwindigkeitsmesser zeigte auf der offenen Straße auf fast hundert Kilometer.

In einer Bahnhofsstraße, wo sie einen Zug abwarten mußten, erkundigten sie sich nach dem roten Rennwagen. Er war eine halbe Stunde vorher in voller Fahrt gesehen worden.

„Er ist auf der Hauptstraße!“ rief Cranmore. „Wir zweigen hier ab.“

Und fort ging's durch die stillen Wälder, an vereinzelten Gehöften und niedrigen Landhäusern vorbei. Der Zeiger des Geschwindigkeitsmessers bewegte sich langsam nach vornwärts. Hundert — hundertfünf — hundertzwanzig bis hundertsechzig Kilometer.

„Wachsender!“ murmelte Cranmore. „Wenn wir nicht um ein Viertel nach elf Uhr in Windesfere sind...“

Boulot im Fond genoss dieses Rasen durch die Nacht. Er dachte an ähnliche wohnsüchtige Fahrten in Frankreich, erinnerte sich an die wilde Aufregung, die er und der Chauffeur dabei empfunden hatten. In seiner lebhaften Phantasie stellte er sich den einsamen Mann im roten Wagen vor, wie er auf unbekanntem Straßen das Dunkel durchschlitt, nach jedem Wegweiser spähend oder ängstlich nach rückwärts blickend, nach den Verfolgern, die jeder Verdreher behändig in seinem Rücken spürt.

Wandertons Stimme rief ihn aus seinen Träumen. „Fünf Minuten vor elf Uhr!“

Die Häuser eines kleinen Ortes flogen an ihnen vorbei. Ein Polizist rief ihnen zu, die Geschwindigkeit zu mäßigen. Sie schrien ihm die Frage nach dem roten Rennwagen entgegen, aber er hatte keinen gesehen.

Nun waren sie auf der Windesfere Straße, und kaum hatten sie den Ort hinter sich, vernahmten sie durch das kaktanhäus Dämmern des eigenen Autos ein leises, entferntes Surren. Wie sie hügelaufläufig dahinjauften, erscholl es leiser und lauter, blieb aber immer hörbar.

Cranmore hob den Kopf, als zöge er die Witterung ein. „Ein Rennwagen!“ sagte er und seine Augen leuchteten.

Mit sechzig Kilometer Geschwindigkeit fuhren sie in Windesfere ein. Auch das schien ihm noch zu langsam, aber auf dem Hauptplatz stellte sich ihnen ein Konstabler entgegen und winkte wütend mit beiden Händen. Cranmore trat stehend auf den Bremspedal. Der Wagen verlangsamte seine Fahrt und hielt.

„Zwanzig Kilometer durch Windesfere!“ erklärte grimmig der Polizist und zog sein Notizbuch aus der Tasche. „Ihr Automobilisten scheint in alle verrückt geworden! Habt's ihr im Sinn, ein Rennen abzuhalten? Das ist jetzt schon der zweite in zehn Minuten, den ich angehalten habe...“

„Sie haben gerade einen angehalten?“ fragte Cranmore schnell. „Und seinen Namen und Adresse aufgeschrieben, das selbe, was ich jetzt mit euch tun werd...“

„War er in einem roten Wagen?“

„Das war er...“

„Aus dem Wege!“ schrie Cranmore und griff nach dem Zündungshebel, aber Wanderton hielt seinen Arm.

„Ruhig!“ befahl er. „So kann man das nicht machen.“

Er wandte sich zu dem Konstabler und gab ihm seine Karte.

„Ich bin Inspektor von der Zentrale,“ sagte er, „auf der Verfolgung des Mannes im roten Wagen. Sie haben ganz recht gehabt, uns anzuhalten, und wenn Sie uns melden wollen, so müssen Sie's eben tun. Aber nun lassen Sie uns nicht länger auf...“

Der Konstabler nahm die Karte und betrachtete sie nichtmüde. Dann stellte er sich in Postur und grüßte militärisch.

„Alles in Ordnung nun, Inspektor!“ erklärte er. „Ich hoffe, Sie werden ihn kriegen. Aber gefahren ist er ordentlich, das ist er!“

„Welche Richtung?“

„Straße nach Southampton.“

Das letzte Wort erstarb beinahe in dem Donnern des anspringenden Wagens.

Cranmore schaltete die höchste Geschwindigkeit ein, und der Wagen schaltete und bebte, während sie durch die nun mondbeschienene Landschaft rasten.

Und jetzt erblickten sie ihn. Um die Straßenbiegung vor ihnen schob ein längliches, dunkles Ding zwischen den Hecken dahin, der Fahrer, ein winziger, noch etwas dunklerer Fleck. Auf zwei Rädern nahmen sie die Kurve, daß Schotterbrocken klaffend gegen das Schmutzblech spritzten. Herunter ging's und eine lange, steile Steigung hinauf. Wie im Fluge nahmen sie den Hügel, aber die Entfernung zwischen ihnen und dem roten Wagen schien sich kaum zu verringern. Jetzt kam eine ebene Straße. Der Wind jaulte ihnen

um die Ohren, der Geschwindigkeitsmesser zeigte hundertdreißig Kilometer.

„Wenn die Reifen ausfallen...!“ schrie Wanderton seinem Kollegen zu und hielt seinen Hut fest. Seine Stimme klang ruhig und fast vergnügt.

Offenbar kamen sie nun doch allmählich näher. Hier auf der freien Strecke war das Licht des Mondes sehr hell. Sie konnten



Der Wagen vor ihnen überschlug sich.

die Gestalt des Verfolgers erkennen. Er trug eine Ledertappe bis über die Ohren und sah hölzengerade vor dem Steuerrad. Als er den Kopf drehte, um zurückzuschauen, sahen sie sein scharfes Profil, die hervorstechenden Backenknochen und die Wimpern. Der Zeiger des Geschwindigkeitsmessers stand auf hundertzweiunddreißig Kilometer.

Dann schrie Cranmore: „Der Mallet-Hügel!“

Der Zeiger rückte vor: hundertvierunddreißig... hundertfünf- unddreißig Kilometer.

Plötzlich verschwand der rote Wagen. „Achtung!“s geht abwärts!“

Cranmores Stimme war kaum zu erkennen. Das Auto zitterte in allen Fugen, während sie die steile Straße hinabfegten. Nun war der Wagen im Bereich ihrer Scheinwerfer. „CY 4080“ stand hellbeleuchtet auf der Nummerplatte.

Der Mann in dem roten Wagen wandte sich vollständig um. Hoff sie das Licht auf ihn. Unter der Ledertappe starteten zwei wilde Augen aus einem leichenblassen Gesicht, weiße Zähne flackten grinsend zwischen geöffneten Lippen.

Cranmore stieß einen Schrei aus und riß wie wahnsinnig das Steuerrad herum. Ein schauerliches Krachen, Splittern von Zweigen, Spritzen von Schmutz und Steinen, und der Wagen vor ihnen slog in die Hecke hinein, überschlug sich und fiel... .

Als sie um die Biegung der Straße, die scharf nach rechts ging, herumjauchten, sahen sie ein Gemirr von in der Luft sich rotend drehenden Rädern und wirbelnden Baumstämmen... .

27. Bei Tagesanbruch.

Am Fuß des Hügels gelang es endlich Cranmore, den Wagen zum Stehen zu bringen. Sie konnten es kaum fassen, daß nun die Jagd zu Ende war. Aber der faulende Wind schlug ihnen nicht mehr gegen Gesicht, und das Dröhnen des Motors war der nächstlichen Stille gewichen. Unter den Bäumen, wo der Wagen hielt, war es dunkel, doch draußen glänzte die weiße Straße im hellen Mondschein. Sie lauschten, aber kein Laut kam von der Stelle, wo das Unglück geschehen war.

„Hundertzwanzig fuhr er — da ist er sicher tot!“ murmelte Cranmore, der regungslos noch immer am Steuer saß. Er war außer Atem, und auf seiner Stirn glänzten große Schweißtropfen. Plötzlich sprang er von seinem Sitz auf die Straße und lief den Hügel hinauf.

Die beiden Polizisten folgten langsam. Für sie bedeutete das Ende der Jagd nur das Ende eines Falles. Bei wie vielen ähnlichen Gelegenheiten waren sie nicht dabei gewesen, wo ein schneller Revolvererschuß, Gift oder der Strick in einer einsamen Dachkammer dem Beif des Henkers vorgegriffen hatten.

Während sie den Hügel hinaufstolperten, sagte Wanderton: „Sollte mich nicht wundern, wenn er's Genick gedreht hätte,“ wozu Boulot lakonisch bemerkte: „Wie schade!“

Sonst wurde zwischen ihnen kein Wort gewechselt.

Witten aus der Hecke sah die formlose, schwarze Masse des umgefallenen Wagens hervor. Die Karosserie zerbeut, die Räder mit zerbrochenen Speichen in der Luft. Mit dem Vorderteil hatte er sich tief in den erhöhten Straßenrand gehöhrt, dann überschlagen und war mit ganzer Wucht jenseits des Grabens auf einem Feld gelandet.

Sie arbeiteten sich durch die Hecke und sahen nun im hellen Mondschein den Schauplatz des Unfalls vor sich. Wie eine schwarze Silhouette stand Cranmore da und blickte auf die dunkle Gestalt eines Mannes herab, der auf dem Rücken unter dem umgefallenen Wagen lag. Mit einer Ecke lastete er auf seiner Brust; ein steifes Blut zog sich über seine Stirn und blutige Tropfen färbten seine Lippen. Die Augen waren geschlossen. Die Kappe war fort, und das dicke, schwarze, graugespenselte Haar fiel in seine Stirn. Die ausgestreckten Arme lagen bewegungslos auf dem Rasen. Cranmore starrte mit tiefgebogenem Kopf und verlor den Augen auf die stumme Gestalt. „Ist er — tot?“ fragte er leise. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Zwei Lebemänner und ihre Weiber.

Was ein rechter Kommunist ist, darf offenbar nicht Auto fahren, schon gar nicht in weiblicher Gesellschaft. Denn sonst kann es ihm passieren, als „Lebemann“ in seinem Parteiorgan angesprochen zu werden, ganz gleich, ob er die eigene Frau oder die Großmutter neben sich sitzen hatte.

Im übrigen bringt das Autofahren ja auch sonst allerhand Beschwerden. Man kann gegen einen Baum rennen, ungewollt Salto mortale machen, in leuchtenden Gräben landen und ähnliche Abenteuer erleben. Beispielsweise folgendes, das einem von Marienbad nach Berlin fahrenden Auto im mitteldeutschen Dorfe Le msel widerfuhr:

Im Schlamm verfunken. — Am Donnerstagabend 6 Uhr verunglückte ein offener Mercedes-Wagen dadurch, daß der Lenker des Wagens von der Sonne geblendet wurde und in vollem Tempo in den alten Dorfteich, der mehr mit Schlamm als mit Wasser gefüllt ist, hineinfuhr. Kurz nachdem mit vieler Mühe zwei Lebemänner mit ihren Weibern gerettet waren, versank der Wagen bis an das Verdeck im Schlamm... .

Diese ungeheuer anstößliche und kassenbewußte Schilderung entnehmen wir dem „Kassentamp“, dem Organ der kommunistischen Partei für den Bezirk Halle-Merseburg in Halle. Wenn's das gibt, zähneknirschende Bollst: hier hat sie bestimmt die Feder geführt und den autofahrenden Burshuis mal gelagt, was sie sind.

Aber ein kleines Malheur ist dem gesinnungstüchtigen und strebsamen Müller des Berichtes passiert. In der Eile über den fetten Hopfen für sein Blatt — der Schlamm aller Leiche ist ja meistens recht ölig — vergaß er, sich danach zu erkundigen, was nun eigentlich die „zwei Lebemänner mit ihren Weibern“ vorstellten. Das kam erst hinterher heraus. Der eine der beiden war nämlich der — Attache der Sowjetgesandtschaft in Berlin!

Woh, was? Kommunist sein, Autofahren in angenehmer Gesellschaft, im Schlamm eines stinkigen Dorfteiches versinken und dann zuletzt als Lebemann in den Spalten des kommunistischen Organes landen zu müssen: es ist ein bißchen viel auf einmal... .

Ein Vortuhr des „Eisernen Gustav“.

Aus Anlaß des Triumphzuges des alten Berliner Droschkentuschers Gustav Hartmann von Berlin nach Paris macht das „Neue Wiener Tageblatt“ darauf aufmerksam, daß vor 28 Jahren, als in Paris eine Weltausstellung stattfand, der Wiener Schriftsteller Julius Romm mit dem Wiener Plakatschreiber Franz Edelmant ebenfalls eine Droschkensahrt von Wien nach Paris unternommen hat. Auch ihnen wurden damals in der französischen Metropole große Ehrungen zuteil. Man sieht daraus, daß immerhin schon vor einem Vierteljahrhundert, als die Automobile noch embryonal und die Kutschen durchaus noch modern

waren, die Idee einer solchen Fahrt als besonders originell empfunden wurde, obgleich die Zeit der Postkutschen erst ein halbes Jahrhundert zurücklag.

„Kauft nur deutsches Obst!“

Wenn der Landbund „werbend“ auftritt, nimmt er den Mund gehörig voll und unversessen ist seine Behauptung, daß, wenn der Deutsche keine Nahrungsmittel vom Auslande kaufen würde, die — damalige Rechts- und Bürgerbockregierung 80 000 Einzelhäuser errichten könnte. Das Schlagwort „Kauft nur deutsches Obst“ ist so häufig hinausgerufen worden, daß man meinen sollte, auch die dem Landbund anhängenden Zeitungen müßten, dieser Parole folgend, dem ausländischen Obst die „faule Schulten“ zeigen. Aber in der Praxis ist es anders. Ein Berliner „nationales“ Blatt brachte vor einigen Tagen über „Qualitätsgarantie bei ungarischem Obst“ eine Notiz, jedenfalls nicht, um die Leser davon abzuhalten, dieses Obst zu kaufen. Man sieht wieder einmal, wie geschäftstüchtig jene Leute sind, die die „nationale Gesinnung“ in Erbpacht gewonnen haben.

Der angeführte Rechtsanwalt.

Eine lustige Szene, bei der auf Kosten eines Rechtsanwalts viel gelacht wurde, spielte sich unlängst vor einem Pariser Gericht ab. In einem Zivilprozeß erschien ein Arbeiter als Zeuge. Der Rechtsanwalt der verlagten Partei fragte den Zeugen in höhnlichem Tone: „Waren Sie schon im Gefängnis?“ Als der Zeuge mit einem lauten Ja antwortete, meinte der Anwalt mit schönem Pathos zu den Richtern: „Da sehen Sie ja selbst, meine Herren, mit was für Zeugen die Gegenpartei arbeitet.“ Nachdem die Vernehmung des Zeugen beendet war, richtete der Vorsitzende an den Zeugen die Frage: „Aus welchem Grund sind Sie denn im Gefängnis gewesen?“ Die Antwort war verblüffend: „Ich bin von Herrn Stubenmacher und mußte im Gefängnis eine Zelle azumalen, in der ein Rechtsanwalt gefessen hat, der seine Klienten betrogen hatte.“

Der eigensinnige Fluß.

Bei der peruanischen Hafenstadt Salaverry mündet ein Fluß in das Meer. In der Nähe des an diesem Fluß liegenden Ortes Trujillo hat man nunmehr eine recht festspielige Brücke erbaut, die der Einwohnerschaft zeitraubende Umwege ersparen sollte. Dem Fluß war der ganze Brückenbau zumider. Als die Brücke vollendet war, änderte er kurzherd seinen Lauf und legte die Brücke trocken. Er fließt jetzt in anderthalb Kilometer an diesem Wunderwerk der Technik vorbei, das sich ziemlich nutzlos vorformen mag. Die Erbauer der Brücke sind allerdings unentwegte Optimisten: sie glauben, der Fluß werde nach kurzem Schmelzen in sein altes Bett zurückkehren... .

Arbeitersport in Erkner.

Guter Verlauf trotz „oppositioneller“ Störungen.

Das 2. Frauen-Turn- und Sport-Fest gab schon seit mehreren Tagen Erkner ein besonderes Gepräge. Die „Freie Turnerschaft Erkner“ war der leitende Verein, der, unterstützt durch die örtlichen sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisationen dieses Frauenfest zu einem wahren Volksfest gestaltete.

Bereits Sonnabend nachmittag zogen die ersten Arbeiterturnerinnen in Erkner ein. Gegen Abend kamen Gäste aus der weiteren Umgebung Berlins, ja selbst

Teilnehmerinnen aus Stettin und Hamburg.

Der Abend vereinigte alle Gäste und die Einwohner Erkners zu einem Verbeabend im Gesellschaftshaus. Im vollkommen überfüllten Saal folgten Vorführungen, die in Erkner bisher noch nicht gezeigt wurden. Moderne Gymnastik, Reulembungen, heutzutage Turnen, Barrenturnen, Schwungübungen boten unlernten Turnerinnen hinreichend Gelegenheit, die Erfolge regelmäßiger Pflege von Leibesübungen praktisch vorzuführen. Der klärende Beifall zeugte von der allseitigen Freude und Begeisterung, die besonders die Arbeiterschaft Erkners dieser Veranstaltung entgegenbrachte. Dieser zwanglose Abend war ein Verbeabend im wahrsten Sinne und berechtigte gleichzeitig zu den besten Hoffnungen für den Sonntag.

Auf dem festlich geschmückten

Stadion am Dämmertsee

und in der Badeanstalt herrschte bereits in den Vormittagsstunden reges Leben. Zwar war der Himmel noch trübe, und ein scharfer Wind ließ das übliche sportliche Treiben nicht aufkommen. Und wenn das Wetter vorübergehend allzu gestrig wurde, schlüpfen unsere Turnerinnen in die Trainingsanzüge, um dann in türkenähnlicher Aufmachung auszuführen. Gegen Mittag sammelten sich alle, sowie die Einwohner Erkners zum Festzug in der mit unzähligen schwarzrotgoldenen Fahnen geschmückten Siedlung Erkners. Dieser Festzug war als besonders wirkungsvolle Kundgebung für den Arbeitersport gedacht und wäre es mit seinen über 1000 Teilnehmerinnen und den unzähligen Fahnen auch geworden. Aber durch das Verhalten einiger Berliner Kommunisten aus der „Opposition“ wurde den Einwohner Erkners der „Einheitsgebäude“ praktisch vorgeführt. Obwohl die Arbeiterschaft Erkners in beachtenswerter Weise Gastfreundschaft anbot, und ohne jeden Unterschied auch den kommunistischen Sportlern kostenloses Nachtquartier und Beköstigung gewährte, schämten sich einige dieser „Oppositionellen“ nicht, dagegen Einspruch zu erheben, daß ein Spielmannszug, dem Reichsbannerkameraden angehört, im Festzug spielte.

Dabei marschierten die Reichsbannerleute in Sportkleidung, während mehrere Spielleute der übrigen Turnerkapellen mit Sowjet- und Rot-Frontabzeichen marschierten, und auch einige „bundestreue“ Berliner „Fichte“-Abteilungen Sowjetabzeichen im Zuge mitführten. Beim Anblick des großartigen schwarzrotgoldenen Fahnenzuges und der schwarzrotgoldenen Trommelreihen kam das laute Gemüt der Monopolhofen-Turner in revolutionäre Wallung.

Durch das Verhalten dieser „wahren Arbeiterpartei“, die nicht die geringste Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse ihrer Gastgeber nahmen, sondern sich wie die Gejanen im Porzellanladen auführten, entstanden während des Festzuges widerwärtige Szenen, die sogar die geplante Durchführung des Festmarsches durch Erkner verhinderten. Die restlose Inanspruchnahme der Gastfreundschaft der sozialdemokratischen Arbeiterschaft wurde belohnt durch bundesschädigendes und persönlich ungezogenes Benehmen dieser Rüpel.

Dank der Langmut und Geduld der Gastgeber in Erkner konnte wenigstens im Stadion das Nachmittagsprogramm abgewickelt werden.

Tausende Zuschauer folgten mit Interesse allen Darbietungen.

Sehr gut wirkten die von allen Turnerinnen und Sportlerinnen geturnten Freilübungen. Selbst Mutter Sonne hatte ein Einsehen und überludete endlich mit warmen Strahlen den weiten Riesensaal mit seinen großartigen, terrassenförmig angelegten Zuschauerplätzen. Alle Freilübungen und Volkstänze zeigten in glücklicher Verbindung Zweckmäßigkeit und körperbildenden Wert, und trugen besonders der weiblichen Eigenart Rechnung. Eine humoristische Rote brachte die Uebung des Radfahrens und bei der Schlußübung war des allgemeinen Jubels kein Ende.

Die sportlichen Wettkämpfe

brachten guten Sport und nennenswerte Resultate. Interessant waren u. a. die Medizinballübungen, während die Volkstänze durch stoffige und flotte Beweglichkeit auffielen.

Alles in allem kann gesagt werden, daß unsere Turnerinnen und Sportlerinnen tüchtig auf dem Posten waren und dank der anerkennenden Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterorganisationen in Erkner, dem Frauenfest zu einem vollen Erfolg verholfen haben.

Resultate: Im Mannschaftskampf (Barren, Pferd, Red, Lauf, Kugelstoßen, Weitsprung) erreichte die Freie Turnerschaft Grob-Berlin mit Bez. Ofen, 1. Mannschaft, mit 268% Punkten einschl. Schwimmen den 2. Platz; Bez. Ofen, 2. Mannschaft (ohne Schwimmleistung), mit 227% Punkten den 4. Platz; Bez. Tüden einschl. Schwimmen mit 213% Punkten den 7. Platz.

Mit dem gleichen Ergebnis von 5:2, 6:3 war Watson-Saunders (England) im Damenwrestler über Lycett-Ragn erfolgreich, während Nih Ryan-Spence den Titel im gemischten Doppelkampf 7:5, 6:4 gegen Nih Athurst-Crawford gewann.

Paolino bleibt Meister.

Haymanns grösster Erfolg.

In der bis auf den letzten Platz besetzten riesigen Stierkampfarena zu San Sebastian verteidigte der Spanier Paolino seinen Titel als Europameister im Schwergewicht im Kampfe mit dem deutschen Meister Ludwig Haymann mit Erfolg, denn



Paolino.

der Münchener wurde wenige Sekunden vor Ablauf der ersten Runde als Besiegter erklärt. Es war eine Niederlage, der sich der Deutsche nicht zu schämen braucht.

Ihm blieb nur wenig Zeit zur Vorbereitung auf den bisher größten Kampf seines Lebens, aber im Vertrauen auf seine gute körperliche Verfassung wagte er dennoch den Schritt in die Hölle des Löwen und traf dort auf einen Gegner von ganz großem Format, auf einen Kampfpartner, der in Amerika viel gelernt hat und gegen früher nicht mehr wiederzuerkennen war. In seiner Arbeit lag wohlwunderschöne Konzentration gepaart mit großer Beweglichkeit. Es entwickelte sich sofort ein unerhört scharfer Kampf, in dem sich Paolino als Boxer mit unerhörter Schlagstärke zeigte.

Haymann blieb ihm nichts schuldig.

vermied nach bestem Können alle schweren Sachen und hatte sich bald auf sein Gegenüber eingestellt. Die ersten Runden verliefen mit geringem Vorteil für Haymann. In der fünften Runde trat zum ersten Male die physische Überlegenheit des Basen deutlich in die Erscheinung. Ein linker Haken traf Haymanns Kinnspeize, für kurze Zeit benommen mußte der Deutsche den schützenden Boden aufsuchen. Unter lebhaftem Beifall der begeisterten Zuschauer erhob sich Haymann aber schnell wieder und kämpfte unter Aufbietung aller Willenskräfte entschlossen weiter. Von der achten Runde ab gestaltete sich das Treffen mehrmals sehr dramatisch. In der achten, neunten und zehnten Runde war der Münchener seinem Gegner vollkommen ebenbürtig und auch noch der Anfang der ersten Runde war ausgeglichen, doch dann

kam uneroartet schnell das Ende.

Jeder hatte sich schon damit abgefunden, daß das Treffen über die volle Distanz von zwölf Runden gehen und Paolino einen knappen Punktsieg einbringen würde, als Haymann wenige Sekunden vor Schluß der ersten Runde in einen linken Kinnhaken des Basen hineinlief. Haymann fiel zu Boden. Bei „7“ war Haymann wieder auf den Knien und einen Augenblick später stand er kampffertig da, es war aber zu spät. In dem großen Tumult hatte der Deutsche die Sekunden überhört, das „Aus“ des schweizerischen Ringrichters war bereits gefallen. Haymann war den Buchstaben nach durch Knod out besieg.

Pariser Fußballer in München.

Am Sonntag weilte zum ersten Male eine Pariser Arbeiter-Fußballmannschaft in München. Die Arbeitersportler wurden in dem neuerrichteten städtischen Stadion von rund 5000 Sportlern und Zuschauern auf das herzlichste begrüßt. Das Spiel endete mit einem Sieg von 7:1 für die Münchener Mannschaft.

Ein Schwimmfest.

Bei den „Freien Schwimmern Neukölln“.

Zu einem großen sportlichen Erfolg gestaltete sich das bundesweite Schwimmfest der Freien Schwimmer Neukölln, das am Sonntag nachmittag an dem hübsch gelegenen Sommerbad des Vereins am Bitter Osthafen abgewickelt wurde. Der Besuch war außerordentlich gut; über 600 Zuschauer hielten das Ufer dicht belegt und folgten mit Interesse den zahlreichen Konkurrenzren. Schwimmportler aus Rudowalde, Strausberg sowie viele Grob-Berliner Hundstreuvereine waren der Einladung der FSN, in erfreulich großer Zahl gefolgt. Das umfangreiche Programm nahm denn auch bei dem schönen Wetter am Nachmittag einen ausgezeichneten Verlauf.

Mit einer Männerlegenstafette über 4 mal 50 Meter wurde die Veranstaltung eingeleitet. Neukölln I gelang es in 2:47, Lichtenberg I knapp zu schlagen. Dritter wurde Norden in 2:54. Im weiteren Verlauf wechselten Einzelspiele der weiblichen und männlichen Teilnehmer, mit Stafetten und ausgezeichneten Vorführungen im Schau-springen. Den Beschluß des Schwimmfestes bildeten mehrere Wasserballspiele. Schöneberg (Jugend) schlug Neukölln mit 4:3 Toren. Bei Halbzeit stand das Spiel 3:1 für Neukölln. Die Schöneberger drehten nach dem Anpfiff aber mächtig auf und schossen hintereinander drei Tore. Im Männerwasserballspiel siegten die Freien Schwimmer Lichtenberg über Schöneberg mit 3:0 (1:0). Schließlich mußte sich eine kombinierte Jugendmannschaft von der Jugend-Norden mit 8:0 geschlagen bekamen.

Der im kommunistischen Fahrwasser segelnde Schwimmverein Vorwärts, der seine Schwimmhalle auf der gegenüberliegenden Seite hat, konnte es sich nicht verlagern, noch in letzter Stunde ein „Kinderfest“ zu veranstalten, das insbesondere durch seinen

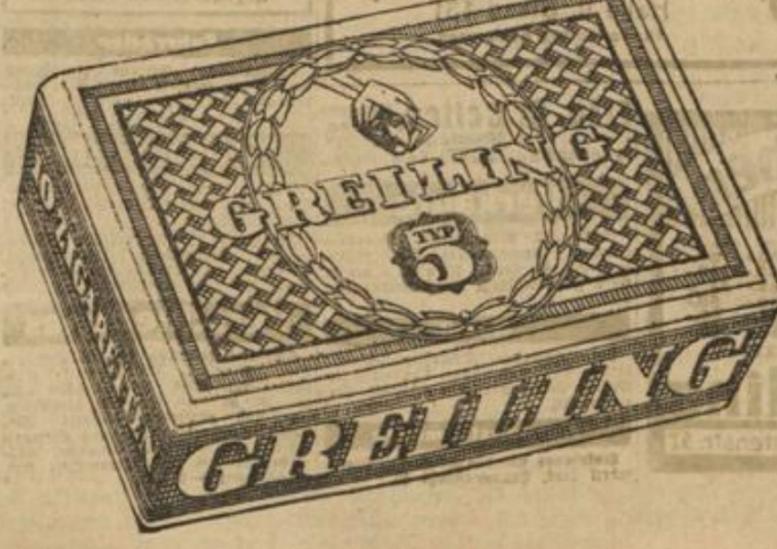
schwachen Besuch und die wenig revolutionären Trinklieder (!) (zu einem Kinderfest!) einer schlechten Schalmeykapelle auffiel.

Männlich, Jugend-Freiwasserschwimmen 100 Meter (14-16 Jahre): 1. Garatz (Freie Schw. Norden) 1:27; 2. Faltner (Freie Schw. Norden) 1:32; 3. Rausch (Freie Schw. Charlottenburg) 1:32; 4. Böhm (Freie Schw. Norden) 1:34. Weiblich, Jugend-Freiwasserschwimmen 50 Meter (14-16 Jahre): 1. Altes, Freie Schw. Norden) 0:51; 2. Raundorf (Freie Schw. Neukölln) 0:54. Weiblich, Jugend-Freiwasserschwimmen 50 Meter (16-18 Jahre): 1. Steinle (Freie Schw. Norden) 0:53. Männer-Beckenschwimmen 100 Meter, Klasse B: 1. Dörner (Freie Schw. Neukölln-Lichtenberg) 1:54; 2. Knaben-Beckenschwimmer 4:30 Meter: 1. Freie Schw. Neukölln-Lichtenberg 1:47. Frauen-Beckenschwimmen 50 Meter: 1. Schmeier (Fr. Schw. Neukölln-Lichtenberg) 0:56; 2. Elfert (Freie Schw. Neukölln) 0:58. Männer-Beckenschwimmen 100 Meter, Klasse B: 1. Denfste (Freie Schw. Neukölln-Lichtenberg) 1:32; 2. Fochner (Strausberg) 1:41. Männlich, Jugend-Beckenschwimmen 4x50 Meter, Altersklasse über 16 Jahre: 1. Freie Schwimmer Neukölln 2:10; 2. Freie Schwimmer Neukölln 1:32. Weiblich, Jugend-Beckenschwimmen 4x50 Meter, Altersklasse über 16 Jahre: 1. Freie Schwimmer Neukölln 1:47; 2. Freie Schwimmer Neukölln 1:51. Männer, Jugend-Beckenschwimmen 100 Meter, Altersklasse über 16 Jahre: 1. Freie Schwimmer Neukölln 1:47; 2. Freie Schwimmer Neukölln 1:51. Weiblich, Jugend-Beckenschwimmen 100 Meter, Altersklasse über 16 Jahre: 1. Freie Schwimmer Neukölln 1:47; 2. Freie Schwimmer Neukölln 1:51. Männer, Jugend-Beckenschwimmen 100 Meter, Altersklasse über 16 Jahre: 1. Freie Schwimmer Neukölln 1:47; 2. Freie Schwimmer Neukölln 1:51. Weiblich, Jugend-Beckenschwimmen 100 Meter, Altersklasse über 16 Jahre: 1. Freie Schwimmer Neukölln 1:47; 2. Freie Schwimmer Neukölln 1:51.

Schluß in Wimbledon.

Am Sonnabend wurde das 52. Meisterschaftstennis-turnier programmäßig beendet. Vor einer Rekordzuschauermenge wurden die noch ausstehenden Entscheidungen auf dem Centre-Court abgewickelt. Die Franzosen Cohet-Brugnon hielten sich nach einem heiß umstrittenen ersten Satz 13:11, 6:4, 6:4 gegen die Australier Batterton-Hamkes die Meisterschaft im Herrendoppel. Auch die übrigen drei Meisterschaften wurden ohne Sachverhalt ertragen. Im Dameneinzel spiel triumphierte wiederum Helen Wills; die Amerikanerin gewann leicht 6:2, 6:3 gegen Nih

GREILING 5



Greiling Typ 5 ist eine Sensation. Der fabelhafte Geschmack, der vollkommene Rauchgenuß, das ganz neue, gesetzlich geschützte Mundstück erregen bei allen Feinschmeckern höchste Bewunderung. Schon wenige Tage nach der Einführung werden bereits Millionen tägl. geraucht. Kein Raucher kann sich den Vorzügen dieser neuen 5-Pfennig-Zigarette auf die Dauer verschließen.

